

Kaukasische Post

Er scheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop. auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop., vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. Bobylew, Lampenhandlung am Alexander-garten.
 2. Auffermannsche Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp. № 12, Haus Mdivani im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen: Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seibel, Apothekenhandlung d. Herrn G. Seibel.3 Baku, bei Herrn Karl Mader.

№ 15.

Sonntag den 24. September (7. Oktober) 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Politische Rundschau, 2. Nachrichten aus dem Kaukasus, 3. Aus den Kolonien, 4. Zum Jahresbericht der evang.-luth. Petri-Pauli Kirche in Tiflis, 5. Das Deutschtum in Südrussland (Schluß), 6. Die deutschen Kolonien in Transkaukasien (Fortsetzung), 7. Zur Ausgestaltung der Glaubens- und Gewissensfreiheit der ev.-luth. Kirche Rußlands, 8. Im Geiste evang. Freiheit, 9. Landwirtschaft, 10. Literatur und Kunst, 11. Aus aller Welt, 12. Lustige Ecke, 13. Briefkasten der Redaktion, 14. Kirchliche Nachrichten.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.	für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —	„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.	

Vom 15. September bis zum 31. Dezember R. 1 K. 50.

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopeken Postporto.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doktoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prosp., 126, Ecke der Krylowskaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—4

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinsky-Prospekt). 4—4

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage.—Über New-York kommt, den „Birische wyja Wedomosti“ zufolge, die Nachricht, daß in den Gewässern von Kamtschatka ein **blutiger Zusammenstoß zwischen Russen und Japanern** stattgefunden habe. Das russische Zollschiß überraschte dort an der Küste 6 japanische Schiffe beim Fischfang. Bei dem verzweifelten Kugelwechsel gab es auf beiden Seiten Tote und Verwundete. Die Russen verloren 19 Mann, darunter auch einen Offizier, die Japaner—12. Die in Anlaß dieses Vorfalles zwischen Petersburg und Tokio eingeleiteten diplomatischen Unterhandlungen werden, wie Londoner Blätter zu berichten wissen voraussichtlich einen günstigen Verlauf nehmen.

Die „Kölnische Zeitung“ meldet, daß in der Nähe der Insel Bornholm ein **schwedischer Dampfer** mit 3000 Gewehren und einer großen Menge Patronen, die für Finnland bestimmt waren, **durch 2 russische Kriegsschiffe angehalten** und dabei die besagte Ladung beschlagnahmt worden ist. Über die Errichtung einer Marinestation auf den russischen Mands-Inseln haben wir seinerzeit schon Angaben gemacht. Man ersieht hieraus, daß Rußland, gestützt auf die Zustimmung Englands und Frankreichs, fortfährt, den Widerspruch der schwedischen Regierung zu mißachten. Ob dieser Vorfall nicht in Stockholmer diplomatischen Kreisen zu einer entschiedeneren Kundgebung gegen Rußland führen wird, bleibt abzuwarten.

Die **blutigen Ereignisse in Esjedlez** haben, wie nicht anders zu erwarten stand, die **auswärtige Presse** dazu veranlaßt, so gut wie einstimmig den Stab über Stolypin zu brechen. Ihre anfängliche gute Meinung von ihm, hat sie gründlich geändert. Auch sie erkennt immer mehr an, daß die einzelne Persönlichkeit, mag sie auch noch so ehrenhaft sein, nicht imstande ist, gegen das herrschende bürokratische System mit seinen zahlreichen

Auswüchsen anzukämpfen und daß eine Besserung der gegenwärtigen unhaltbaren Lage in Rußland nur von einem Systemwechsel im Sinne einer schleunigen Einführung der durch das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober vorigen Jahres gewährleisteten Verfassung zu erwarten ist. — **Nach die Vertreter der Großmächte in Petersburg** sollen durch die Esedlezer Gräueltaten veranlaßt, angeblich zu einer **Beratung** über die Maßnahmen, welche sie ihren Regierungen, zunächst zum Schutz von Leben und Vermögen der in Rußland wohnhaften Ausländer vorzuschlagen hätten, zusammengetreten sein. Über die Ergebnisse dieser Besprechung ist nichts bekannt geworden.

Zur inneren Lage. — Stolypin scheint durch die Macht der Überlieferung und des Beamtentums — so meint die „Lübauer Zeitung“ immer mehr in das reaktionäre Fahrwasser getrieben zu werden. Dafür spräche schon die Tatsache, daß den russischen monarchistischen Parteien, den sog. „wahrhaft russischen“ Männern gestattet worden ist, einen allrussischen Kongreß — in Kiew — abzuhalten, während den „Kadetten“ ein solcher verweigert worden ist. Wie sehr die Regierungsorgane den monarchistischen Parteien entgegenkommen werden, davon konnte sich der Bevollmächtigte der Kiewer Monarchistenpartei überzeugen, als ihm von dem Ministergehilfen Geheimrat Makarow am 7. d. Mts. außer der Genehmigung des Kongresses noch vertraulich einige spezielle Wünsche des Ministerpräsidenten ausgesprochen wurden. Hier wird namentlich auch der „Verband des russischen Volkes“ vertreten sein. Es ist das dieselbe Partei, die kurze Zeit, nachdem Stolypin Ministerpräsident geworden war, als sie ihm ihr Programm — Erhaltung der Selbstherrschaft — zu unterbreiten vorhatte, von ihm in seiner neuen amtlichen Eigenschaft nicht empfangen wurde, da sie, wie er ihnen sagen ließ, nicht auf dem Boden der neuen Grundgesetze stände. Ferner gibt die „Netsch“ auch den Wortlaut der Antwort-Depeche Stolypins auf das Beileidstelegramm der Sfaratower Abteilung des „Verbandes des russischen Volkes“ wieder: „Ich danke herzlich den Landsleuten, die mich nicht vergessen haben und deren Teilnahme mein persönliches Leid lindert. Bei der Regierungsarbeit und Durchführung der vom Kaiser verliehenen Reformen rechne ich auf die Unterstützung und die treue Hilfe der russischen Männer.“ — Die „Kadetten“ sind in den Augen Stolypins nichts weiter, als verkappte Revolutionäre. Die halbamtliche „Rossija“ sucht die gegen diese Partei gerichteten Maßregeln der Regierung, namentlich die Absage an dieselbe bezüglich ihrer Bestätigung als ein zu Recht bestehender politischer Verband, damit zu erklären, daß die Ziele der Partei aus den von ihr vorgestellten Statuten nicht klar ersichtlich seien; es sei zu bezweifeln, ob diese vollständig den durch das Gesetz vom 20. Februar d. J. festgesetzten Institutionen des Reichsrats und der Reichsduma entsprechen. Die „Netsch“ fragt nun bei der „Rossija“, auf Grund dieser Erläuterungen, an, ob denn die Prinzipien der beiden genannten Institutionen von dem „Verbande des russischen Volkes“, dem einzigen bis jetzt in Petersburg gesetzlich anerkannten größeren politischen Verbande, genügend berücksichtigt würden? Die Beantwortung dieser Frage dürfte der „Rossija“ wohl recht peinlich sein. Beiläufig bemerkt, gibt die „Rosskoje Snamja“, das Organ des „Verbandes des russischen Volkes“, die Mitgliederzahl desselben mit 3 Millionen an. Interessant ist, was in diesem Blatte Paul Bulazel gelegentlich des Todes von Trepow sagt: „noch ein russisches Herz hat zu schla-

gen aufgehört“, während Fürst Swjatopolk-Mirski, Graf Witte, Gerard und Lamsdorff „sich nicht beeilen am Herzschlag zu sterben!“ — Die „Odesser Zeitung“ teilt mit, daß man in den leitenden Kreisen dem Gedanken zuneige, das bestehende Wahlgesetz abzuändern. Es müsse entweder ein strenges Zensus-Wahlrecht oder ein allgemeines Wahlrecht eingeführt und außerdem das Wahlverfahren geändert werden. Viele Anhänger findet der Antrag, in den Dörfern zweistufige und in den Städten direkte Wahlen einzuführen. In diesem Sinne wird auch im Ministerium des Innern ein Entwurf ausgearbeitet. — Ueber die Anwendung einer vorbeugenden Fesselung von Verbrechen hat das Justizministerium, wie die „Torg.-Prom. Gas.“ berichtet, ein Projekt ausgearbeitet: Zur Verhütung von Fluchtversuchen, im Falle von Auffälligkeit, soll eine vorbeugende Fesselung der Gefangenen mit Fesseln nach einem vom Justizministerium ausgearbeiteten Typus angewandt werden. Es bleibt dem Ermessen der Gefängnischefs sowie der Konvoikommandeure anheimgestellt, wann diese Fesseln in Anwendung gebracht werden. — Das Justizministerium brechtigt den bestehenden Unterschied zwischen politischen und Kriminalarrestanten aufzuheben, d. h. diese sowohl als jene werden demselben Regime unterworfen werden. Der Unterschied im Regime führte bisher zu verschiedenen der Administration unerwünschten Inzidenten. — Die Oberprüfverwaltungen empfehlen die Ergreifung strengster Maßnahmen gegen die Ersetzung verbotener Blätter durch neue, wenn auch unter anderer Firma. Der Druck neuer Zeitungen in den Druckereien geschlossener Blätter, sowie die Erhaltung der Kontore und Redaktionen geschlossener Zeitungen wird als Anerkennung der Beziehungen zwischen den alten und neuen Zeitungen betrachtet. — Der Oberkriegsprofurateur Pawlow hat die Hauptkommandierenden und Gouverneure benachrichtigt, daß in den Bestand der Feldgerichte ausschließlich Offiziere der Linientruppen und keinesfalls Personen, welche dem Militärjustiz-Resort angehören, zugelassen sind. — Ueber die erste Hinrichtung laut Beschluß des Feldkriegsgerichts in Odessa, welche am 7. September stattfand, entnehmen wir der „Odesser Zeitung“ folgenden Bericht: Der Mörder des Schutzmanns Panfilow und des Hausknechts Saizew Lewi Manussow Tarlo wurde Donnerstag auf Beschluß des Feldkriegsgerichtes hingerichtet. Gegen 11 Uhr vormittags versammelten sich in der Kanzlei des Ob. Gefängnisses die Mitglieder des Feldkriegsgerichtes, ernannt vom Ob. Generalgouverneur aus den Offizieren der hiesigen Besatzung. Der Angeklagte, der bei der Verfolgung verwundet worden war, wurde in einem Lehnstuhl in den Gerichtssaal getragen. Der Verbrecher ist ein junger Mann mit regelmäßigen Gesichtszügen, kleinem Schnurrbart und kaum hervorsprossendem Bart; das Gesicht, dessen Muskeln dann und wann zucken, ist blaß wie die Wand, die schwarzen Augen drücken innere Unruhe aus, deren er Herr zu werden sich bemüht, weshalb er sich zu einem Lächeln zwingt, um Gleichmut an den Tag zu legen. Nach Verlesung der Anklageschrift und Bernehmung der Zeugen wurde der Angeklagte aus dem Sitzungssaal getragen, und das Gericht begann die Beratung, welche anderthalb Stunden dauerte. Um 12 Uhr 50 Minuten wurde der Verbrecher aus dem Gefängnisgebäude in den Hof auf den Richtplatz gebracht. Sein Los erratend, machte er mit seiner verwundeten, verbundenen Hand eine Abschiedsbewegung und sprach mit vor Zorn vibrierender Stimme zu den Umstehenden die Worte: „Für euch werden



Brownings und Bomben noch hinreichen!“ An der dem Rennplatz zugekehrten Mauer war ein Pfahl aufgestellt und vor demselben gähnte ein tiefes Grab. Dasselbst nahm eine Kompanie Soldaten Aufstellung. Dem von zwei Mann gestützten Verbrecher wird der Mund mit einem Tuch verbunden und ein Offizier verliest das Urteil, durch welches Carlo wegen bewaffneten Widerstands gegen die Polizeigewalt zum Tode durch Erschießen verurteilt wird. Bei den letzten Worten zuckte der Verbrecher zusammen. Hierauf führte man ihn zum Pfahl, fesselte seine Hände und verband ihm die Augen mit Marly. Ein Zug Soldaten nahm 50 Schritt vom Pfahl Aufstellung und legte an. Der Offizier gab das Zeichen, und es erfolgten drei Salven. Der Verbrecher rutschte am Pfahl herunter. Der Stadtarzt Eufschew trat zu dem Hingerichteten und stellte den Tod fest, nachdem er den Puls genau untersucht hatte. Die Hände wurden losgebunden und der Leichnam sank ins Grab, dieses wurde zugeschüttet.—Das Standrecht wird allerorten mit äußerster Strenge gehandhabt. Die Telegraphen-Agenturen berichten Tag für Tag von zahlreichen Hinrichtungen. Man wird fast gleichgiltig gegen all den Schrecken! So sehr sind unsere Nerven schon abgestumpft.—Folgende Bekanntmachung des zeitweiligen kurländischen Generalgouverneurs Böckmann, die wir der „Kurl. Gov. Ztg.“ entnehmen, zeugt von einer ganz eigenartigen Rechtsprechung: „Da in der letzten Zeit Ermordungen von Personen vorgekommen sind, die als Zeugen vor Gericht geladen wurden, teile ich zur allgemeinen Kenntnis mit, daß durch ähnliches terroristisches Verfahren das gewünschte Ziel, die Entschuldigung der Angeklagten zu erleichtern, nicht erreicht, sondern im Gegenteil das Schicksal der Angeklagten nur verschlimmert wird, da ich bei der Bestätigung der vom Kriegsgericht gefällten Urteile diese verbrecherischen Machinationen zur Einschüchterung der Zeugen in Betracht ziehen werde, und die Verurteilen, in deren Interesse solche nichtswürdige Maßnahmen ergriffen sein sollten, werden das schonungslose kriegsgerichtliche Verfahren in viel größerem Maße zu fühlen bekommen.“—Die Anwendung der Ausnahmegeetze findet auch in Ministerkreisen, wie es heißt, immer weniger Zustimmung, da die Repression nicht das erwartete Ergebnis verheißt. Man nimmt an, daß die Ausnahmegeetze bald, wenigstens teilweise, eingeschränkt werden, da in den Regierungskreisen die Erkenntnis zunimmt, daß die Ausnahmegeetze nur der friedlichen Bevölkerung Schrecken einflößen.—Aus zuverlässiger Quelle verlautet, der Ministerpräsident habe die Lokalbehörden angewiesen, behufs Beruhigung der öffentlichen Meinung die Tätigkeit der Standgerichte nach Möglichkeit zeitweilig zu beschränken. („Now. Putj“).—

Das Ministerium des Innern hat dem Ministerrat eine Vorlage über die Aufhebung einer Reihe von Rechtsbeschränkungen für die Dorfbewohner zugestellt. Erstens — Rechtsbeschränkungen bezüglich des Zivildienstes; zweitens — Beschränkungen, die den freien Eintritt von Bauern in die mittleren und höheren Lehranstalten behindern; drittens — Beschränkungen hinsichtlich der freien Wahl der Lebensweise und Beschäftigung, der Freizügigkeit und der Eigentumsrechte; viertens — die Kopfsteuer, wo sie sich noch erhalten hat, und die gegenseitige Haftpflicht, die sich bezüglich der direkten Gemeindeabgaben in denjenigen Ortschaften noch bis heute erhalten hat, auf die die Wirksamkeit des Gesetzes vom 12. März 1903 nicht ausgedehnt worden ist; fünftens — die besonderen Regeln über die Strafbarkeit der

Dorfbewohner durch zwangsweise Ausführung öffentlicher Arbeiten; sechstens — Vorschriften über die Art der Ausführung von Familienerteilungen, über das Verbot der Einrichtung von Anlagen mit Heizungsbetrieb, von Sägegattern und Mühlen, sowie des Handels mit Flachs in den Fabrik-Niederlassungen, endlich das Verbot für Bauern, die keine Immobilien besitzen, Wechselverpflichtungen einzugehen; siebentens — einige Beschränkungen der Verwaltungsordnung, die ihre Beteiligung an allständischen öffentlichen Institutionen festsetzen.— Zur Glaubensduldung. Der Ministerrat wird in Kürze an die Durchsicht der Gutachten der Allerhöchst bestätigten Spezialkonferenz für Glaubenssachen gehen, darauf folgt die Beratung des Gesetzentwurfes bezüglich der Altgläubigen, die sich von der Orthodoxie geschieden haben, und der Sektierer, sowie die Frage einer Revision der Gesetzesbestimmungen über den Verwaltungsmodus für die geistlichen Angelegenheiten der Mohammedaner.— Vom Minister der Volksaufklärung ist die Erlaubnis erwirkt worden, Frauen mit höherer Bildung als Lehrende in den 4 ersten Klassen der mittleren Lehranstalten für Knaben, nicht nur für die neuen Sprachen, wie bisher, sondern für sämtliche Lehrfächer anzustellen.— Am 4. September fand in St. Petersburg die Eröffnung der privaten Frauenuniversität statt, die offizielle Bezeichnung „Höhere historisch-litterarische und juridische Kurse“ tragen wird. Angemeldet haben sich 260 Hörerinnen. Der Unterricht hat am 5. September begonnen.

Ein deutscher Schulverein sollte auf einer zum 13. September berufenen konstituierenden Versammlung in St. Petersburg ins Leben gerufen werden. Die Anregung geht von einer größeren Kreise von Damen aus, an deren Spitze die Direktrice der St. Petri-Schule Fr. Natalie von Dobrowolski und die St. Petri-Lehrerin Fr. Bertha Fleischhut stehen. Beabsichtigt wird zunächst die möglichste Hebung des deutschen Unterrichts in den bestehenden deutschen Mädchenschulen und namentlich die Gründung einer Mädchen-Elementarschule mit deutscher Unterrichtssprache. Über das Ergebnis dieser Konferenz hoffen wir nächstens berichten zu können.— Am 30. August ist in Odessa ein neuer Verein gegründet worden, und zwar ein „**Beamtensverein der deutschen Katholiken in Rußland.**“ Zweck des Vereins ist: a) gegenseitige materielle Unterstützung der ordentlichen Mitglieder und ihrer Hinterlassenen in allen Fällen der Not; b) allseitige Vertretung und Förderung der Standesinteressen; c) gegenseitige Förderung und Unterstützung in allen Fortbildungsbestrebungen.— Ordentliche Mitglieder des Vereins können alle in öffentlichem oder privatem Dienste stehenden deutschen Katholiken in Rußland werden, deren Arbeit geistige Schulung und Tätigkeit voraussetzt. Hierzu sind gerechnet: Lehrer, Organisten, Schreiber, Geschäftsführer, Buchhalter, Techniker, Geistliche, Ärzte, Mittelschullehrer, Ingenieure, Juristen u. dgl. Der Verein wählte die Zeitung „Deutsches Leben“ als Vereinsorgan, das dem Verein eine monatliche Beilage vollständig zur Verfügung stellt. An diesem Verein berührt angenehm, daß er sämtliche Gemeindebeamten, nicht bloß einen Stand, umfaßt. Dadurch ist erstens eine breitere Grundlage geschaffen, zweitens schließt er alle Gemeindebeamten zu gemeinsamem Tun zusammen, drittens gibt er denjenigen, die für sich allein nicht zahlreich genug sind, einen solchen Verein zu gründen, die Möglichkeit, sich der Vorteile einer Vereinigung teilhaftig zu machen. Wir denken dabei namentlich an die Schreiber und die Angestellten in den Konsumvereinen. Es ist wün-

schenswert, daß sich der südrussische Lehrerverein nach dieser Richtung hin erweitere.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

◆ **Tiflis.**—Lynchgericht.—Am 12. Sep. überfiel auf der Lermontow-Straße (V Stadtbezirk) ein junger Mensch mit gezücktem Dolche den Kaufmann Manijew und mit den Worten: „Warum schickst du uns das verlangte Geld nicht?“ brachte er ihm einige schwere Verwundungen bei. Es gelang Manijew dem Mörder die Waffe zu entreißen, um darauf auf die Mitte der Straße zu eilen und um Hilfe zu rufen. Der Verbrecher aber lief von einem Polizisten und einigen Passanten verfolgt die Straße entlang. Als er bemerkte, daß man ihn einholt flüchtete er in einen Hof und verkroch sich in einem Kloset. Hier wurde er jedoch bald entdeckt und festgenommen. Ein Haufen von Augenzeugen, empört über die Frechheit des Überfalls begann auf ihn loszuschlagen; nur mit Mühe gelang es der Polizei ihn vor dem sicheren Tode zu retten.

◆ Da in dem **Bezirk von Sjaratichali** des Tifliser Kreises die Phyllogera sich in bedrohlicher Weise ausbreitet, so hat die Hauptverwaltung für Landeseinrichtung und Landwirtschaft beschlossen im Rayon der Dörfer Chajchni, Pataridseuli und Sagaradshio Versuchsfelder für amerikanische Reben anzulegen, wovon die betreffenden Gemeinden bereits in Kenntnis gesetzt worden sind.

◆ Aus **Vorichom** wird dem „Kawkas“ gemeldet: Am 14. September wurde aus der Kura in der Nähe des Dorfes Tschobichewi die Leiche des Räuberhauptmanns Jalint Abaschidse mit einer Schußwunde in der Brust und mit furchtbar zerschlagenem Kopfe herausgezogen. Am Ufer fand sich an einem Pfahl befestigt ein Zettel, indem in russischer und georgischer Sprache zu lesen war, daß die örtlichen Bewohner am 12. September über Abaschidse ein Gericht wegen seiner Raubüberfälle und Plünderungen abgehalten hätten.

◆ Am 15. ten September wurde der Kreischef von **Signach** Arnold schwer verwundet. Als er sich auf dem Wege nach Hause in der Nähe des Friedensgerichts und der armenischen Kirche, gegenüber dem Sarkissowischen Magazin befand, überholte ihn ein Mann. Nachdem dieser Arnold ein paar Schritte vorausgeeilt war, wandte er sich um und feuerte sechs Revolverschüsse auf ihn ab; von fünf Kugeln getroffen sank Arnold zu Boden. Polizeiwächter trugen ihn auf den Händen nach Hause. Man vermutet, daß eine Kugel im Magen, die andere in der Leber sitzen geblieben sind. Der Attentäter entkam.

◆ Aus **Eriwan** kommen Nachrichten, daß durch die Anwesenheit von Flüchtlingen aus Sangesur im Bezirke Ordubat die Beziehungen des armenischen und tatarischen Teiles der Bevölkerung zu einander sich zuspitzen. Es haben schon zwei Ueberfälle stattgefunden, wobei es Verwundete und Tote gab. Von den Behörden werden Maßregeln zur Rückbeförderung der Flüchtlinge in ihre ständigen Siedelungen getroffen.

◆ Im Kaukasus werden immer mehr neue Mittelschulen, meist ohne Kronunterstützung, eröffnet. In Kürze sollen Progymnasien in **Eriwan** und **Georgiewsk** und Realschulen in **Kars** und **Schemacha** eröffnet werden.

◆ **Elijawethpol.**—Der Kurator des kaukasischen Lehrbezirks

hat mit Genehmigung des Statthalters die **Eröffnung einer Parallel-Abteilung** des hiesigen Gymnasiums im tatarischen Viertel der Stadt bewilligt.—Der Finanzminister hat in Einverständnis mit dem Minister des Innern und dem Statthalter einigen Dörfern des Gouv. Elijabethpol, welche durch Ueberfälle und Hagelschlag bedeutenden Schaden erlitten haben, einen 2—6 jährigen Aufschub der Steuerzahlung bewilligt.

◆ Der Generalgouverneur von **Baku** hat unter dem 12. September dem Statthalter im Kaukasus folgenden Drahtbericht zugehen lassen: Auf die Nachricht hin, daß sich im Gasthause „Sjewastopol“ abends Anarchisten versammeln und daß sich dafelbst ein Lager von Waffen und Patronen befindet, befahl ich gestern Abend dem Polizeimeister mit Hilfe eines Schützenbataillons die Versammelten zu verhaften und eine Haussuchung vorzunehmen. Die Übeltäter leisteten heftigen Widerstand, indem sie dabei mehrfach Schüsse abgaben. Das Militär feuerte etliche Salven ab, wobei von den sich wehrenden einer getötet, vier verwundet und 18 verhaftet wurden. Unter den letzteren befinden sich auch die Anführer der Bande. Im Hause sind viele Waffen und Patronen gefunden worden. Die Polizei und das Militär haben keine Verluste erlitten.—Wie wir einer späteren Korrespondenz des „Tifl. L.“ entnehmen, dauerte das Schießen mit längeren Unterbrechungen fast 3 Stunden lang, von 8 bis 11 Uhr abends. Es sollen auch Schüsse aus den benachbarten Häusern gefallen sein, die das Militär natürlich nicht unbeantwortet ließ. Der Vorfall habe auf viele Einwohner von Baku einen erschütternden Eindruck gemacht und sollen viele Personen die Stadt verlassen wollen, da man einen Pogrom befürchtet. Der Gouverneur gab jedoch die Versicherung, daß ähnliches nicht vorkommen könne, so lange er Gouverneur sei.

◆ Einer Korrespondenz des „Tschernom. W.“ zufolge wurde in **Batum** auf den Ingenieur Alfred Lothe, den Erbauer der Masutleitung von Dsodsul, ein Ueberfall verübt. Auf dem Wege von der Bank, wo er eine größere Summe Geldes gehoben hatte, wurde er von 3 Bewaffneten angehalten und eines Pakets mit 300 Rbl., seines Passes und anderer Dokumente beraubt. Zwei Augenzeugen H. Swanidse und J. Rangowitsch verfolgten die Räuber, kamen dabei aber selbst zu Schaden, indem der erstere von ihnen durch die unausgesetzt feuernden Übeltäter schwer der andere leicht verwundet wurden. Den Übeltätern gelang es zu entkommen.

◆ Die Linie **Wuchanlu — Dschulfa** der Transkaukasischen Eisenbahn ist mit dem allgemeinen russischen Eisenbahnnetz sowohl hinsichtlich des Passagierverkehrs, als auch bezüglich des Gütertransports verbunden worden.

◆ **Wladikawkas.**—Das hiesige Stadthaupt hat sich an das Stadthaupt von Tiflis mit der Bitte gewandt, der Duma in einer ihrer nächsten Sitzungen die Frage zur Beratung vorzulegen, ob sie es nicht für möglich erachte, eine gewisse Summe zur Gründung eines Polytechnikums in Wladikawkas beizusteuern. Das Polytechnikum soll auch Abteilungen für Landwirtschaft, Bergbau und für Mechanik und Chemie bekommen.

◆ **Nördl. Kaukasus.** Aus dem „Rig. Tageblatt“ entnehmen wir folgenden Spezialbericht aus dem Terekgebiet: Die revolutionäre und anarchistische Bewegung, welche seit dem vorigen Herbst ununterbrochen in Transkaukasien herrscht, scheint jetzt auch auf die Nordseite des Gebirges, ins Terekgebiet, übergreifen zu wollen. Abgesehen von einigen kleineren Zwischenfällen,



welche im Laufe des Sommers hin und wieder vorkamen, aber vom Militär gleich im Keime erstickt wurden, ist in der ersten Hälfte des August ein ernstere Konflikt zwischen Militär und den Einwohnern einiger Dörfer in der Umgebung Stawropols ausgebrochen. Über einen Teil des Stawropolschen Gouvernements ist der verstärkte Schutz proklamiert worden. Mehrere unzuverlässige Gemeinde- und Kreisbeamte sind ihres Dienstes enthoben worden. Da in einigen Dörfern versucht wurde, Gefangene zu befreien, ist es zwischen den Dorfbewohnern und Kosaken zu Gefechten gekommen, wobei im Dorfe Blagodarowo 2 Bauern erschossen und 12 verwundet worden sind. Von den Kosaken wurden zwei verwundet. In Stawropol werden starke Militärabteilungen, Artillerie und Kosaken, zusammengezogen. In Wladikawkas drangen vor einiger Zeit bewaffnete Revolutionäre am hellen lichten Tage in die Druckerei des „Kasbet“ ein, nahmen das Personal gefangen und druckten den Wiborgschen Aufruf in mehreren tausend Exemplaren ab und verschwand. — In Anbetracht der vielen Uebersälle auf Eisenbahnzüge und Beschädigungen der Wladikawkas Eisenbahn hat die Verwaltung beschlossen, auf den Lokomotiven der Passagierzüge elektrische Scheinwerfer einzuführen, was der Eisenbahn zirka 40,000 Rbl zu stehen kommen wird. — Nach den Misserntegegenden an der Wolga, werden jetzt von hier größere Partien Mais und hiesigen Weizens auf dem Wasserwege über den Petrowsker Hafen am Kaspischen Meere, auf der Wolga und Kama expediert, was hier eine starke Preissteigerung auf diese Getreidearten hervorgerufen hat, die mit dem Weltmarkt in keinen Einklang gebracht werden kann. Die neue Maisernte verspricht in diesem Herbst hier im Kaukasus eine selten gute zu werden. Die Witterung ist bis jetzt immer regnerisch gewesen und am 23. August waren die Berge auf etwa 5000 Fuß über dem Meeresspiegel mit frischgefallenem Schnee bedeckt.

◆ Über das **Kuban-Gebiet** ist der Kriegszustand verhängt worden.

Aus den Kolonien. ✕

Katharinenfeld. — Wie weit sind wir Kolonisten in der Bildung und daher auch in vielen anderen Beziehungen hinter unseren Stammesbrüdern in den Ostseeprovinzen und in Deutschland zurückgeblieben! Schauen wir nur einmal auf unsere Volksschule, die einzige Bildungsanstalt — denn eine Mittelschule haben wir noch gar nicht! Vor 30—40 Jahren stand diese der Volksschule in Deutschland so ziemlich gleich. Hat sie nun seither Fortschritte gemacht? O nein, sie ist nicht fortgeschritten, ist auch nicht stille gestanden, sondern sie hat bedeutende Rückschritte gemacht. Unsere Väter unterhielten eine Schule mit achtjährigem Kursus bei nur deutscher Unterrichtssprache, wir haben in den meisten Kolonien kaum Lehrer genug für 5, 6 od. 7 Jahrgänge bei doppelsprachigem Unterricht. Können unsere Kinder bei russischem Unterricht in 6—7 Jahren etwa so viel lernen, wie früher in 8 Jahren, als man in einer Sprache unterrichtete, welche die Kinder verstanden? Daß dies auch bei dem größten Fleiß der Lehrer nicht möglich ist, ist klar. Wie weit wir aber zurückgegangen sind, sehen wir erst recht, wenn wir auf die heutige Volksschule in Deutschland schauen, welche unterdessen so vervollkommen worden ist, daß sie gegenwärtig nahezu das Gleiche durchnimmt, wie bei uns die Volksschule und etwa eine

Zentralschule zusammen. — An diesem Niedergang unserer Volksschule ist wohl zum Teil das bisherige Schulregime (Schulb.) welches in dem Bestreben, alles zu vereinheitlichen, unsere Schulen in die Schablone der russischen hineinzwängte und dadurch ihre ihnen eigentümliche Entwicklung und Vervollkommenung hinderte. Aber diese Zeit ist jetzt vorbei, und es wird uns wieder erlaubt sein, unsere Schulen nach Belieben auszugestalten. Wenn man nun heute bei den Kolonisten eine Umfrage halten würde, ob sie einverstanden wären, daß wieder Lehrer genug für 8 Schuljahre angestellt würden, so würden viele entgegen: „Nein, denn das Schulgeld ist schon hoch genug!“ Ist diese Entgegnung berechtigt? Kürzlich klagte mir ein Mann, der gerade vom Amtsausschusse kam, fast unter Tränen, daß er seine Kinder nicht mehr alle zur Schule schicken könne, da es ihm nicht möglich sei, für 4 Schüler das Schulgeld zu bezahlen, zumal er es jetzt schon für ein halbes Jahr schuldig sei. Zur Ehre dieses Mannes sei es gesagt, daß er seinen Vorsatz nicht ausführte; aber wenn man ihm und vielen anderen Armen hinsichtlich solcher Klagen auch unbedingt recht geben muß, so bedeutet das doch nur, daß für sie eine weitere Steigerung des Schulgeldes eine nicht mehr zu ertragende Last wäre. Aber auch aus dem Munde von Wohlhabenden hörte man zuweilen, besonders in bezug auf Verbesserungen im Schulwesen: „Man kann das od. das nicht machen, denn wir haben eben so arme Leute, und die können doch nicht mitmachen!“ Folglich könnte unsere Schule überhaupt nicht gehoben werden, weil die Ärmsten eben immer nicht mitmachen können! In der Tat war das das Unheil unserer Schule und die Hauptursache ihres bisherigen Rückganges, daß sie verurteilt war, auf dem Niveau (Stufe) der Ärmsten stehen zu bleiben. Soll es auch in Zukunft so fortgehen? Alle Welt schreitet vorwärts, auch unsere Nachbarvölker sind erwacht, die Armenier haben uns in mancher Beziehung schon überflügelt, sogar die Tataren rühren sich, nur die deutschen Kolonisten müssen stehen bleiben, trotz ihrer durchschnittlichen Wohlhabenheit, weil — die Ärmsten nicht mitmachen können! Das wäre ein trauriger und zugleich beschämender Ausblick. — Doch zum Glück sind heute gerade die Wohlhabenden der Ansicht, daß in einer Zeit wie die jetzige nicht nur die Ärmsten, sondern auch die Wohlhabendsten für die Schule tun sollten, soviel sie können. Das darf aber nicht nur eine Ansicht bleiben, sondern sie muß zur Tat, werden und es ist uns eine Freude, mitteilen zu können, daß Katharinenfeld bereits den ersten Schritt dazu getan hat. Die Gemeinde hat nämlich auf einer Versammlung am letzten Sonntag einem Antrage, das Schulgeld nicht mehr auf die Schulkinder, sondern auf das Vermögen bzw. Einkommen der Gemeindeglieder zu „verschlagen,“ im Prinzip zugestimmt. Eine Kommission ist mit der weiteren Beratung des Vorschlages betraut worden und wird der Gemeinde einen bestimmten Plan vorlegen. Hoffentlich gelingt es der Kommission, allen gerecht zu werden, und wenn dies auch nicht aufs Haar möglich ist, so sind die Katharinenfelder hoffentlich doch nicht so kleinlich, deswegen das ganze Projekt fallen zu lassen. — Wenn eine solche Verteilung des Schulgeldes in allen Kolonien zustande käme, daß also die Wohlhabenden die Hauptlast auf sich nähmen und die Armen entlastet würden, dann wäre unsere Volksschule nicht mehr an die niedrigste Armut gefesselt, sondern sie könnte bald auf die Höhe des durchschnittlichen Wohlstandes erhoben werden — vorausgesetzt freilich, daß jeder tut, soviel er

kann. Und der durchschnittliche Wohlstand ist auf den Kolonien ohne Zweifel hoch genug, und eine Schule mit achtjährigem Kursus, vielleicht gar um eine gemeinsame Schule zur höheren Fortbildung zu unterhalten. ✕

Zum Jahresbericht der evang.-luth. Petri-Pauli Kirche in Tiflis.

Aus dem vom Kirchenrat der Tifliser evang.-lutherischen Petri-Pauli Kirche für das Jahr 1905 veröffentlichten Bericht nehmen wir Veranlassung einiges hervorzuheben. Im Abschnitt über die Schule und den Religionsunterricht heißt es, der Kirchenrat habe sein Interesse für unsere Kirchenschule auch darin bekundet, daß er zweien Lehrern die Gehälter aufgebessert habe und zwar dem einen von 720 Rbl. auf 820 Rbl. und dem andern von 648 Rbl. auf 720 Rbl. Leider ist aus dem Bericht nicht zu ersehen, welches Interesse er sonst noch für die Schule bekundet hätte, außer vielleicht der weiter unten folgenden Mitteilung, daß der Kirchenrat beschlossen habe, im Namen der Gemeinde und aus ihren Mitteln 10 weiteren Kindern (bis jetzt waren es 48) Freischule zu gewähren. (Sehr löblich ist's und verdient anerkannt zu werden, daß der Kirchenrat sich die Mühe gemacht hat, in der Gemeinde Mittel dazu aufzufinden!) Was aber die Aufbesserung der Gehälter zweier Lehrer anbelangt, welche eine Mehrbelastung der Kirchenkasse um 172 Rbl. jährlich zur Folge hat, so gibt dies noch keinen Maßstab zur Beurteilung seines Interesses für die Schule. Immerhin aber, geschah diese Aufbesserung der Gehälter der „lieben H. H. Lehrer“ wirklich aus Erkenntlichkeit für ihre „aufopfernde und selbstlose Arbeit“, also auf eigene Veranlassung des Kirchenrats hin, so wäre damit das Vorhandensein seines, wenn auch noch so entfernten, Interesses für die Schule gewiß bewiesen und wird dann, da eine solche Handlung das Gedeihen der Schule nur fördern kann, die Erkenntlichkeit der Lehrer, der Eltern, der Kinder und der ganzen Gemeinde sicher auch nicht ausbleiben. Der Umstand aber, daß einer der tüchtigsten russischen Lehrer, dem, beiläufig gesagt, der Gehalt im vorigen Jahre bereits „aufgebessert“ wurde, seine Stellung an der Kirchenschule dennoch aufgegeben hat, um sich anderweitig zu verbessern, läßt leider darauf schließen, daß der Kirchenrat die Interessen der Schule nicht genügend gewahrt hat. Der Einwand des Kirchenrats: „Wir können nicht! Wir haben nicht so viel Geld!“ wird von der Gemeinde wohl kaum anerkannt werden; wenigstens so lange nicht, bis er nicht ernste Versuche gemacht haben wird, die finanzielle Lage der Schule wirklich zu heben. Wir haben jetzt eine stattliche Kirche und ein sehr stattliches Pastorat; es ist Zeit, daß wir nun daran denken, auch für die Schule etwas wesentlicheres zu tun. Geschieht dies nicht, dann sind alle Opfer der hiesigen Gemeinde zum Zweck der „Erhaltung“ ihrer heiligsten Güter, und der Verherrlichung ihres evangelischen Glaubens vergeblich gewesen. Solche Schritte aber, die für die Schule bessere Existenzbedingungen in Aussicht stellten, hätten schon lange getan werden müssen. Es wird doch jeder einsehen, besonders bei der heutigen Teuerung, daß ein Lehrer mit Familie bei einem Jahresgehalt von 820 Rbl. also bei 68 Rbl. monatlich einfach nicht existieren kann. Hat doch ein Dorfschullehrer, namentlich der erste Lehrer, wenn wir die Naturalien mit in Rechnung nehmen, nicht viel weniger. In der Stadt aber wird ein Lehrer bei diesem Gehalt, sobald die Not ihn dazu zwingt, sich eine

andere Stelle suchen und, wenn er tüchtig ist, eine solche auch immer finden. Wer also die wahren Interessen der Schule vertreten will, muß Mittel suchen, die solche Vorkommnisse zu vermeiden ermöglichen.

Ein weiterer Umstand, der wohl kaum auf ein richtig aufgefaßtes Interesse schließen läßt, ist der, daß dem Lehrer der ABC-Klasse in diesem Jahre wiederum 75 Kinder aufgebürdet wurden. Kann bei dieser Anzahl von Kindern von einem Lehrer, und wenn er auch noch so jugendlich kräftig ist, einem Kinde das geboten werden, wonach es verlangt? Kann da nämlich von einem regen geistigen Verkehr zwischen Schüler und Lehrer gesprochen werden, in dem doch der eigentliche Wert jeder Schule liegt? Kann da von einer geistigen Frische des Lehrers, die gerade der ABC-Schütze erheischt, gesprochen werden? Heißt das nicht Umstände herbeiführen, ein Kind eher einschläfern als daß sie es geistig wecken? Wir überlassen die Beantwortung dieser Fragen dem Leser selbst, besonders aber den hiesigen deutschen Pädagogen. Es fehlt natürlich wieder an Geld, um eine zweite Lehrkraft anzustellen! Wenn aber die Kirchenrats-Kasse tatsächlich leer ist, was jedermann gerne glauben will, so wäre es eben Aufgabe des Kirchenrats solches zu beschaffen. Besitzt doch die hiesige Gemeinde ein bedeutendes unbewegliches Vermögen im Werte von fast einer halben Million. Durch eine planmäßigere Benutzung desselben könnten ganz bedeutende Mittel erübrigt werden. Wer aber in der Gemeinde ist dazu berufen, solches zu verwirklichen? Doch wohl nur der Kirchenrat, natürlich bei entsprechender Unterstützung seitens der Gemeinde selbst, die sicher auch nicht ausbleiben würde, da sie ja dem Teuersten, was die Gemeinde besitzt, der Jugend, zu gute kommen soll. Der Kirchenrat muß seine ganze praktische Erfahrung dazu verwenden, um Mittel und Wege ausfindig zu machen, die der Schule eine leidliche Existenz sichern. Ist dies bis heute noch nicht geschehen, dann muß jetzt damit ernstlich begonnen werden. Es ist schwer aus nichts etwas zu machen; aber ein vorhandenes Gut, das einen großen Wert repräsentiert, wie unser Kirchenvermögen, zweckentsprechender auszunutzen, dazu gehört wahrhaftig nicht viel. Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Schulangelegenheit und der gute Wille, wenn ein solcher vorhanden, würden alle Schwierigkeiten ohne weiteres überwinden. Es bliebe in dem Falle ja ganz gleich, ob die Schule ihren gegenwärtigen Charakter beibehält, oder ob sie in eine mittlere Lehranstalt umgewandelt werden würde.

Außer dem angegebenen Modus der Beschaffung von Baarmitteln, der schon lange hätte gewählt werden müssen, gibt es aber noch einen anderen, der auch schon hätte berücksichtigt werden sollen. Es fragt sich nämlich, weshalb wurde bis jetzt nicht ernstlich der Versuch gemacht, von den Mehrbemittelten ein höheres Schulgeld zu erheben? Hat denn die Wirksamkeit des Schulvereins, welcher so viel Segen gestiftet hat, bereits ihren Höhepunkt erreicht? Hat man die Opferwilligkeit der hiesigen Deutschen genügend in Anspruch genommen? Ein Blick in das Verzeichnis der Mitglieder der Schulvereinskasse nebst deren Beiträgen läßt nicht darauf schließen. Oder fehlt es an Interesse unter den Deutschen für ihre Schule? dann müssen die Ursachen ergründet werden, welche eine solche Teilnahmslosigkeit herbeiführen. Mangelt es bei uns Deutschen an Verständnis für das Deutschtum überhaupt, so kommen wir auf der Suche nach Mitteln, welche diesen Fehler beseitigen sollen, wieder auf die Schu-



le zurück; denn sie ist in erster Linie dazu berufen das Deutschtum zu pflegen und zu fördern. Wir Deutsche befinden uns dann in einem Zauberkreise, aus dem uns nur ein entschlossener Schritt herausbringen kann. Wenn wir also annehmen, daß die jetzige Schule ihre Aufgabe, das Deutschtum zu erhalten, nicht erfüllt, so müssen wir danach streben, sie derart umzugestalten, daß sie ihrer Bestimmung gerecht wird. Diese Umgestaltung kann natürlich nur im Sinne einer Erweiterung nach oben hin verstanden werden, denn nur eine erweiterte deutsche Schule, welche ihren Zöglingen deutschen Stammes nicht nur das Lesen, Schreiben und Sprechen im Deutschen beibrächte, sondern ihm auch die geistigen Erzeugnisse des deutschen Mutterlandes vorführte und so in ihnen ein gutes Verständnis für die nationalen Kulturschätze erweckte, vermöchte auch ein gesteigertes Interesse für das Deutschtum zu zeitigen. Einen anderen Weg gibt es nicht und kann es nicht geben. Auf diesem Wege werden voraussichtlich manche Schwierigkeiten zu beseitigen und manche Opfer zu bringen sein, aber diese gehören nicht in das Bereich der Unmöglichkeiten! Von unserer deutschen Intelligenz, die sich stets damit brüstet, daß sie über die Erhaltung der deutschen Kultur unter uns wache, wird es hauptsächlich abhängen, ob dieser Weg eingeschlagen wird oder nicht. Daß aber die Erkenntnis von der wichtigen Bedeutung unserer nationalen Schule jetzt schon an Boden gewinnt, dafür finden wir einen Beleg in der Privatmitteilung aus der Kolonie Katharinenfeld, die wir in dieser Nummer wiedergeben. Hier hat man in einer Gemeindeversammlung den Beschluß gefaßt, das Schulgeld nicht von den Schültern zu erheben, sondern mit dem Betrag desselben das Vermögen bzw. das Einkommen der Gemeindeglieder zu belasten, um so die Bildung vertiefen zu können, ohne zugleich die „Armeren, die nicht mitmachen können“ in ihrem Verlangen nach Aufklärung zu behindern. Sollten die Tifliser Deutschen für derartige fortschrittliche Ideen nicht zu haben sein?

Im Jahre 1905 besuchten die Schule 309 Kinder: 225 Deutsche, 53 Russen, 12 Armenier, 10 Grusier, 5 Juden und 4 Polen. Zum Bedauern muß hier erwähnt werden, daß Kinder fremder Nationalitäten bis jetzt hauptsächlich nur deshalb aufgenommen werden mußten, weil sonst die Schulkasse ihre Ausgaben nicht hätte bestreiten können. Das Budget der Schule beläuft sich auf 6276 Rbl. Das Schulgeld beträgt 12 Rbl. fürs Jahr. Der Schulverein besteht aus 82 Mitgliedern, unterstützte 48 arme Kinder mit 281 Rbl. Die Kirchengemeinde zählt 347 zahlende Mitglieder, welche sicher nur einen Teil der in Tiflis lebenden evangelischen Deutschen bilden. Der höchste Beitrag, der als Norm betrachtet werden kann, ist 6 Rbl. fürs Jahr. Nur 7 Mitglieder tragen mehr bei.

Außerlich läßt der Bericht manches zu wünschen übrig — er hätte, um die Menge Druckfehler zu vermeiden, noch eine Korrektur gut vertragen können. Sehr unerwünscht aber sind die vielen Fehler in den Zahlen, die stellenweise viel zur Unklarheit beitragen.

Das Deutschtum in Südrussland.

(Schluß aus № 14)

Was das kirchliche Leben betrifft, so sind der überwiegenden Mehrzahl nach die Deutschen in den Kolonien evangelischer

Konfession, doch gibt es auch eine ganze Anzahl katholischer Kirchspiele (zum Teil sind die katholischen Dörfer schon an Namen zu erkennen: Josefthal, Mariental, Barbaratal, Sebastiansfeld usw.) Von kleineren religiösen Gemeinschaften sind besonders die Menoniten stark vertreten, die auch im wirtschaftlichen Leben eine bedeutsame Rolle spielen und in vielen Dingen voran sind. Unter den Evangelischen gibt es dann außer Separierten, Baptisten usw. auch eine stark ausgeprägte Gemeinschaftsbewegung in den Bahnen etwa des württembergischen Pietismus. Es zeigt sich bei diesen deutschen Bauern vielfach ein ungemein weitgehendes Verständnis für religiöse Fragen, was sich ja daraus erklärt, daß geistige und geistliche Bildung für sie im wesentlichen zusammenfallen, Bibel und Sonntagsblatt so ziemlich die einzige Lektüre sind. Freilich hat die Sache ihre Rehrseite. Da findet man auch schlimme Begleiterscheinungen, indem Religion in Verbindung mit Bauernstarrköpfigkeit und Bauernträgheit einen Deckmantel für letztere abgeben muß; ein e Engherzigkeit die selbst das Erlernen weltlicher Lieder in der Schule bekämpft und so sich und die Kinder um das Erbe der alten deutschen Volkslieder bringt; ein jedem Fortschritt abholder Sinn, der z. B. in einem Dorf, des zur Ablehnung Anschlusses an eine in der Nähe durchgeführte Wasserleitung — bei den dortigen klimatischen Verhältnissen ein unberechenbarer Segen für die ganze Wirtschaft — führte mit der Begründung, so weit wäre man denn doch noch nicht, daß man Gott nicht zutraute, er würde regnen lassen, sobald er es für nötig halte. Die kirchliche Versorgung ist — besonders in den evangelischen Kirchspielen — dadurch erschwert, daß alle die oft über ein Riesengebiet verstreuten großen und kleinen Siedelungen einzeln bedient sein wollen, so daß man unter den Pastoren wohl sagen hört, ihr Wagen sei ihre Studierstube und ihr Haus nur ihr Absteigequartier. Zeitweilig gibt es jeden Tag an einem anderen Ort Gottesdienste, und doch können manche Orte nur ein paar Mal im Jahre besucht werden. Natürlich hat aber doch auch in nationaler Beziehung die Kirche eine große Bedeutung: die hochdeutsche Rede, Klänge aus deutscher Geschichte und aus dem deutschen Gegenwartslieben. Auch in Wahrung deutscher Sitte: mit Sacktuch und „Niesblume“ auf dem Gesangbuch sieht man wohl die Frauen nach der Kirche oder dem Bethaus ziehen, Frauen und Männer streng von einander geschieden zum Gottesdienst sitzen. Auch im kirchlichen Leben der katholischen Gemeinden spielt das nationale Moment seine Rolle, ja es war anfänglich alle Aussicht vorhanden, daß bei der jüngst erwachten Bewegung katholische und evangelische Geistliche Schulter an Schulter vorangehen würden. — Kirche und Schule stehen heute nach der Russifizierung der Schulen nicht mehr in dem engen Zusammenhange wie früher. Immerhin hat der Geistliche doch noch in manchem Einfluß auf die deutschen Lehrer, und es ist ihm das Recht der Schulaufsicht für die deutsch behandelten Fächer geblieben. In den Elementarschulen war der Gebrauch des Deutschen nur noch für die Religionsstunden und für den Unterricht in der Muttersprache beibehalten worden, sowie für die erste Anfangsstufe. Die „Zentralschulen“ — Mittelschulen mit einigen Realklassen, in denen auch die Volksschullehrer ihre Ausbildung erhalten — sind russisch. Die Lehrer machen dann wohl vielleicht noch einen pädagogischen Kursus durch, haben aber an dem allen doch natürlich nicht etwas, das sich mit einer seminaristischen Ausbildung vergleichen ließe. Sie sind dann doch im Grunde auf

Weiterbildung durch Selbststudium angewiesen, wenn sie etwas Tüchtiges leisten wollen. Es finden sich aber unter den Lehrern auch wirklich solche, die es auf diesem Wege zu etwas bringen und mit den Erfolgen ihrer halb wildgewachsenen Pädagogik sich schon sehen lassen können, auch wenn man nach den Erfolgen zugunsten des Deutschtums fragt. Abgesehen vom zweisprachigen Unterricht liegt eine große Schwierigkeit darin, daß in Wirklichkeit ein Schulzwang in den Gemeinden nicht mehr besteht, die Straf gelder so gut wie gar nicht eingetrieben werden. Auch lassen, selbst in reicheren Dörfern, Gehalt des Lehrers und Schullokal mitunter genug zu wünschen übrig (die an einzelnen Orten vorhandenen geräumigen und auch wirklich schönen Gebäude sollen deshalb aber nicht unerwähnt bleiben). — Man macht gegenwärtig Anstrengungen, um die Schule dem Deutschtum zurückzugewinnen. Dahin gehende Eingaben sind eingereicht worden, harren aber meines Wissens noch bis jetzt der Erledigung. Insbesondere aber müht sich darum der allerdings noch in der Gründung begriffene „Südrussische deutsche Bildungsverein“, welcher neben der politischen Gruppe und dem südrussischen deutschen Verband*), der politische und kulturelle Ziele verfolgen will, für die nationale Zukunft der Deutschen in Südrussland wohl von entscheidender Bedeutung werden kann. Am 19. Oktober vorigen Jahres tagte unter dem Regener des großen „Pogroms“ in Odessa seine erste Versammlung, am 24. und 25. Mai dieses Jahres die zweite. Dazwischen wurden Schul- und Bildungsfragen eifrig erörtert, vor allem in der deutschen „Odessaer Zeitung“, welche auch die Interessen der deutschen Kolonisten vertritt und sich lebhaft an der ganzen Bewegung beteiligt. — Indem der Verfasser im weiteren die Ansicht ausspricht, daß die Deutschen in Südrussland auf einem entscheidenden Punkte angelangt sind; denn jetzt müsse es sich zeigen, ob die deutschen Bauern auf dem einen oder anderen Wege imstande sein werden, aus sich heraus ein deutsches Kultur Ganzes zu erzeugen und damit zugleich den Beweis der Lebensfähigkeit des Deutschtums in der so fremden Umgebung auf lange hinaus zu erbringen, wendet er sich der Auswanderungsfrage zu und entscheidet sie dahin: Es wäre nichts verkehrter, als wenn man jetzt gerade an diesen deutschen Kolonien Südrusslands irgend weihören sollte, etwa sie durch Aufforderung zur Auswanderung — und wäre sie auch von noch so warmem nationalem Empfinden getragen — aus ihren alten Wohnsitzen locken. — Etwas anderes ist es, wenn man die bereits vorhandene Neigung zur Auswanderung berücksichtigt und mit ihr zu rechnen sucht. Eine Auswanderungsbewegung gibt es ja unter den Kolonisten schon seit längerer Zeit. Beschränkung der alten Privilegien, Schwierigkeiten beim Landerwerb, oft aber auch nur der Wandertrieb oder die unbestimmt schillernde Hoffnung auf ein besseres Leben in der Ferne — bildeten den Anlaß dazu. Allerlei Agenten und günstige Anerbieten der russischen Regierung für noch engerere Gebiete taten das ihre dazu. Es ist nun auch keineswegs ausgeschlossen, daß die gegenwärtigen Unruhen zur Verstärkung dieser Bewegung dienen werden. Zwar die Deutschen in den Dörfern haben ja bisher von den Unruhen nur wenig gespürt. Wohl sind auch Deutschen gehörige größere Gutswirtschaften überfallen und zerstört worden; wo immer aber deutsche Bauern in geschlossenen Mengen zusammenwohnten, hat es nennenswerte Schädigungen nicht gegeben. — Es würde an sich auch der Umstand, daß aus südrussischen Gebieten so viele nach Sibirien ziehen, nicht dafür sprechen, daß die Zustände in Rußland vermehrten Anlaß zur Auswanderung gegeben hätten. Aber aus vielen Briefen, die im Rahmen der Auswandererfürsorge an mich gelangten, sowie aus Gesprächen mit den Kolonisten selbst, habe ich doch den Eindruck gewonnen, daß Angst vor der Zukunft in manchem Auswanderungsgedanken wach werden läßt. Und andererseits werden wir auch die aus anderen Gründen erfolgende Auswanderung nicht außer acht lassen dürfen. — Die Auswanderung nach Sibirien — meiner Auffassung nach in nationaler Beziehung überaus gefährlich — scheint zurzeit einen fast noch größeren Umfang angenommen zu haben, als die nach Amerika. Dabei wechseln die Moden unter Umständen ziemlich schnell. So gab es Dörfer, in denen — wie man mir erzählte — vor einigen Jahren die Rückwanderung nach Deutschland sehr volkstümlich gewesen war; jetzt aber wollte alles nach Sibirien. Wenn wir nun mit deutschem Herzen dem allen folgen, da legt sich uns wohl von selbst der Gedanke nahe, man müsse doch versuchen, möglichst viele von diesen Auswanderern wieder für das Deutsche Reich zu gewinnen. Aber die von verschiedener Seite ja schon angefaßte Frage ist eine ungemein schwierige. Wenn auch Leute mit mittlerem Vermögen, besonders solche aus kulturell etwas weiter vorgeschrittenen Gebieten, sich ohne besondere Schwierigkeiten in Deutschland sesshaft machen lassen, so ist doch als Arbeiter anzufangen, auch den ärmeren deutschen Kolonisten aus Südrussland überaus schwer, zumal bei den in unserem Osten bestehenden Lohnverhältnissen. Die reichen Steppenbauern aber werden in der deutschen Landwirtschaft auf beschränktem Flächenraum kaum ihre Befriedigung finden. Sie ließen sich früher oder später — falls sie fort wollen oder müssen — vielleicht einmal für Südwest-Afrika verwenden, wo sie doch manche Verhältnisse finden würden, welche denen in ihrer Heimat ähnlich sind. Vielleicht könnte man auch an andere deutsche Kolonialgebiete denken. Aber das hat doch fürs erste noch gute Wege. — — — Was wird das letzte Schicksal dieser deutschen Kolonien sein? Werden sie an der Stelle, wo ihre Väter das Land ackerten, noch immer mehr festen Fuß fassen? Wird ein Teil nach dem andern abbröckeln, werden sie sich verlieren in alle Welt? Wird das alte Mutterland mit seinen Kolonien über See sie wieder aufnehmen? Die Beantwortung dieser Fragen hängt mit der nach dem Schicksal des russischen Riesereichs aufs innigste zusammen; und wer wolle es wagen, hierüber heute Bestimmtes prophezeien zu wollen. Aber das Eine sollen wir nicht vergessen, daß dort in den Steppenländern eines fremden Landes deutsche Brüder wohnen, die es wohl wert sind, daß man ihnen Beachtung schenkt.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(10. Fortsetzung).

Die 6. und 7. Reiskolonie unter Laier, bzw. Johannes Rief, insgesamt 84 Familien, gründeten die Kolonie **Annenfeld**, an der Heerstraße zwischen Tiflis und Elisabethpol, 32 Werst westlich von dieser Stadt und 132 Werst von jener entfernt. Annenfeld, so benannt nach der Großfürstin Anna Pawlowna, Königin der Niederlande, lag gleichfalls am Schamchorflusse wie Alt-Katharinenfeld, nur auf der anderen Seite desselben, legte-

*) Über diese Verbände vgl. in № 12: Deutsche Bestrebungen in Rußland. — D. Red.



rer Kolonie gegenüber. Dieser Ort war sehr schlecht gewählt worden, da er in einem flachen Talkessel befindlich, durch die denselben einschließenden Berghöhen gegen jeden reinigenden und erquickenden Luftzug abgesperrt erschien. Der erste Winter wurde, wie in den meisten anderen Kolonien, in Zelten, Erdlöchern oder in und unter den Wagen zugebracht. Die seitens der Regierung zur Verteilung gelangenden Taggelder—7 Kopeken Banko—2 Kop. Silber—für jede Person (man zählte in Annensfeld bei der Ansiedlung 600 Seelen) reichten zum Lebensunterhalt nicht aus. Die Kinder mußten, nur notdürftig bekleidet, nicht selten in den benachbarten Tatarendörfern um Hirsebrod betteln. Der Boden war eben und konnte daher mit Leichtigkeit aus dem Schamchor bewässert werden. Alles wuchs daselbst üppig. Unter anderem wurde auch viel Reis angebaut. Da die Reisfelder aber durchjumpft, d. h. lange unter Wasser gehalten werden mußten, so beförderte das schädliche Ausdünstungen und erhöhte die verderbliche Wirkung des an sich schon ungesunden Klimas nicht unerheblich, namentlich da auch das Trinkwasser, welches durch winzige Gräben längs der Kolonie geleitet wurde, unrein und dazu warm, mithin also ganz schlecht war, welcher Umstand nächst der Malaria auch viele andere Krankheiten erzeugt haben mag. Mit dem darauf folgenden Frühjahr fingen die Kolonisten zu arbeiten an, wie sie es in Württemberg gewohnt waren. Häuser mußten gebaut, die Felder bestellt werden. Dann kam der heiße Sommer, während dessen auch die Nächte keine Abkühlung bringen. Dazu die unleidliche Mückenplage! Nach der Erschlaffung kein Schlaf! Am Schlusse des ersten Jahres war beinahe ein Drittel der Gemeinde durch den Tod dahingerafft worden. Hoffmann gibt folgende Zahlen nach den Akten der Kolonialverwaltung an: zu Ende des Jahres 1819 wurden in Annensfeld bloß 427 Einwohner verzeichnet; 1819—1832 Geburten 94, Todesfälle 316. Nach der vom Gemeindefschreiber Koch angefertigten Chronik wurden 1819 geboren 18 und verstarben 151 Personen; 1818—1831 wurden geboren 185 und sind gestorben 479. Trotzdem versuchten die Annensfelder sich an der totbringenden Stelle nach allen Regeln der Kunst zu befestigen, legten sogar Weingärten an, aber noch in den sechziger Jahren machte Annensfeld, nach dem Zeugnis von Schrenk, nicht den Eindruck frischen, blühenden Lebens. Er schreibt hierzu: „Die kleinen, flachdachigen Häuser, weiß getüncht und unter den vor die Fronte gepflanzten Bäumen auf beiden Seiten der breiten Gassen stehend, gewähren, flüchtig gesehen, wohl einen freundlichen Anblick. Allein—wenn dann das Auge hier und dort an gänzlich verschlossenen und verfallenden Häuschen haften bleibt, so wird es Einem bald klar, daß man sich hier an einer Stätte befindet, die viele Menschenleben zum Opfer fordert. Im Spätjahr sieht man viele Leute mit gelber Hautfarbe matt und krank ihren Geschäften nachgehen. Sie scheinen überhaupt allen Lebensmut verloren zu haben, denn ein baldiges Ende müssen sie stets vor Augen haben.“ Inzwischen war 1826 die Kolonie durch die Tataren, wie schon in Fortsetzung 9 erwähnt, zerstört worden. Die Bewohner, welche rechtzeitig zu fliehen vermocht hatten, hätten sich nur zu gern an einem andern Orte angesiedelt, doch erhielten sie dazu keine Erlaubnis seitens der zuständigen Behörde. Später, 1831, da die Sterblichkeit unter den Annensfeldern ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, wurden sie auf die übrigen deutschen Niederlassungen verteilt. 1836 kamen

sie jedoch wieder zurück, da ihnen in den andern Kolonien Land gemangelt hatte.—Endlich, am 3. Juli 1873, konnten die Annensfelder nach einem günstiger gelegenen Plage, welcher 7 Werst weiter westlich und einige Meter höher auf dem schon von ihnen besessenen Lande liegt, übersiedeln. Dieser Ort befindet sich in einer Höhe von etwa 500 Metern über dem Spiegel des Schwarzen Meeres. Häuser, Gärten und Bewässerungsanlagen mußten bei der Umsiedlung neugeschaffen werden. Die jetzige Lage der Kolonie ist glücklich gewählt (nach dem Gutachten Hoffmanns). Zwei Werst von Annensfeld entfernt liegt die Station der transkaukasischen Eisenbahn Daljar. Die klimatischen Verhältnisse sind eher günstig als ungünstig. Fieber kommt nur noch vereinzelt vor, Epidemien fast gar nicht, welcher Umstand, nach Hoffmann, hauptsächlich der jetzt bestehenden Wasserleitung zu verdanken ist. Nach der Chronik von Koch standen 1899—22 Todesfällen 44 Geburten gegenüber; das bedeutet denn doch im Verhältnis zu den ersten Jahrzehnten nach Gründung der Kolonie einen erfreulichen Fortschritt. Annensfeld macht jetzt bezüglich Straßenanlagen und Häuserbauten einen sehr sauberen und wohlhabenden Eindruck. Ganz hat sich die Kolonie von der durch die Umsiedlung bedingten materiellen Schädigung freilich noch immer nicht erholt. Das wäre heute anders, wenn die Annensfelder nicht gezwungen gewesen wären, von Bucherern, besonders von Armeniern, Geld zu leihen. Diejenigen, welche auf solche Darlehen angewiesen waren, haben (nach dem Zeugnis von Hoffmann) trotz guter Ernten und ungeachtet ihres ganz außergewöhnlichen Fleißes, den sie bei ihren Arbeiten bekunden, ihre wirtschaftliche Lage nicht wesentlich heben können. Den Lohn ihrer Mühen heimfen die Gläubiger ein. Und leider wird das so fortgehen, bis sie sich nicht dafür bestimmen werden, durch genossenschaftlichen Zusammenschluß die jetzigen Schulden abzulösen. Für diejenigen unserer Leser, welche mit den gesetzlichen Bestimmungen über die Berechtigungen der Kolonisten bezüglich des in ihrem Besitze befindlichen „Kronlandes“ (dieses gehört ihnen keineswegs als Eigentum) nicht bekannt sind, sei an dieser Stelle bemerkt, daß die Kolonisten, damit die ihnen zugewiesenen Ländereien nie in fremde Hände gelangen können, nicht den allergeringsten Teil ihrer Anteile, unter welchem Vorwande es auch sei, ohne Wissen und Willen der über sie gesetzten Obrigkeit weder verkaufen, noch abtreten, noch verpfänden dürfen. So sind denn die Kolonisten gezwungen, sich ohne hypothekarischen Kredit zu behelfen und sich lediglich auf Personalkredit oder auf Verpfändung ihrer Ernte oder ihres Wirtschaftsgeräts zu beschränken, sobald sie Geld brauchen. Irgendwelche staatlichen oder privaten Institute, welche dieses Kreditbedürfnis befriedigen könnten, sind den Kolonisten leider nicht bekannt. Es ist aber im großen ganzen doch besser, daß die Annensfelder auf den Kredit der Armenier angewiesen sind, als daß sie die Möglichkeit gehabt hätten, ihre Ländereien zu veräußern, da würde in dieser Kolonie kaum noch ein Kolonist anzutreffen sein. Neu-Tiflis ist ein sprechendes Beispiel dafür.—1879 erhielt Annensfeld Zuwachs aus anderen Kolonien und aus dem Auslande. Das wohlhabende Aussehen dieser Ansiedlung mag mithin ein Grund mehr für den außerordentlichen Steuerdruck sein, unter welchem Annensfeld zu leiden hat.

(Fortsetzung folgt).

A. F.

Zur Ausgestaltung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands

brachten wir in der vorigen Nummer die Beschlüsse der letzten Estländischen Prediger-Synode. Mittlerweile hat auch die jüngste (72.) Livländische Prediger-Synode zu jenen Stellung genommen. Am 29. August ist von ihr folgender Beschluß gefaßt worden: Die livländische Provinzialsynode wendet sich an das Livländische evangelisch-lutherische Konsistorium mit dem Gesuch, wo gehörig das nachstehende Desiderium (Anliegen) zu vertreten: Durch das Manifest vom 17. Oktober 1905 hat Seine Majestät unser Herr und Kaiser, wie allen seinen Untertanen, so auch den evangelisch-lutherischen Christen Rußlands den vollen Genuß der Gewissensfreiheit zugesagt. Die livländische Synode ist der festen Zuversicht daß diese kaiserliche unverbrüchliche Zusage eine feste Grundlage bietet, auf der fortan das religiös-kirchliche Leben der evangelischen Gemeinden sich gedeihlich wird entfalten können, und sieht voll Vertrauen der gesetzlichen Regelung der im Manifest vom 17. Oktober verbürgten Prinzipien entgegen. Da aber die Verzögerung dieser gesetzlichen Regelung in den Gemeinden eine verwirrende Beunruhigung hervorzurufen droht, so sieht sich die livländische Synode in ihrem Gewissen getrieben, einer hohen Staatsregierung das dringende Gesuch zu unterbreiten, es möge die gesetzliche Durchführung der durch das Kaiserliche Manifest verbürgten Zusagen tunlichst beschleunigt werden. Die livländische Synode kann nicht umhin, daß ei insbesondere die Aufmerksamkeit der hohen Staatsregierung darauf zu lenken, daß den tiefsten Bedürfnissen des evangelisch kirchlichen Lebens entsprochen werden würde, wenn bei der in Aussicht stehenden gesetzlichen Formulierung: 1) der evangelisch-lutherischen Kirche das Recht eingeräumt würde, ihre inneren kirchlichen Angelegenheiten selbst zu ordnen, wie es nach dem Kirchengesetz durch die Berufung einer Generalsynode in Aussicht genommen ist; 2) der Genuß bürgerlicher Rechte und die Ausübung bürgerlicher Pflichten nicht abhängig gemacht werden von der Teilnahme an gewissen kirchlichen Handlungen, so daß die Pastoren nicht mehr gezwungen wären, auch an solchen Personen Amtshandlungen zu vollziehen, die der Kirche nicht mehr angehören wollen, und auch niemand gezwungen würde, gegen seine Ueberzeugung sich solchen kirchlichen Handlungen zu unterziehen; 3) vor allem aber die Maßnahmen sofort aufgehoben würden, die gegenwärtig noch von den evangelisch-lutherischen Gemeindegliedern als drückende Last empfunden werden. Zu diesen Maßnahmen zählen namentlich: a) die Forderung des Reversals*) von dem evangelischen Teil bei der Trauung gemischter Paare, die der verkündigten Gewissensfreiheit direkt widerspricht; b) die Forderung der Taufe und Erziehung im Glauben der Staatskirche für die Kinder aus gemischten Ehen; es muß das Recht der Eltern gewahrt bleiben, ihre Kinder nach eigenem Ermessen zu erziehen; c) die Forderung daß den Kindern vom 14.—21. Lebensjahr der Austritt aus der Staatskirche verwehrt wird, auch bei gleichzeitigem Uebertritt der Eltern.

Die Kurländische Prediger-Synode beauftragte die drei geistlichen Glieder des Kurländischen Konsistoriums, von den Beschlüssen der Schwestersynode Livlands und Estlands Kenntnis zu nehmen und in möglichster Uebereinstimmung mit diesen zu-

*) Reversal nennt man die Bescheinigung, laut welcher der evangelische Teil sich dazu verpflichtet, die aus der Ehe erspriessenden Kinder nach orthodoxem Ritus taufen zu lassen. — Die Redaktion.

ständigen Ortes entsprechende Vorschläge zu machen. Dieser Beschluß wurde am 8. September gefaßt. Auch die bevorstehende Kirchliche Versammlung in Odessa zur Beratung über ein neues Kirchengesetz, an welcher zum erstenmal auch die Gemeinden durch ihre Vertreter teilnehmen sollen, wird voraussichtlich, wie wir der „Odessaer Zeitung“ entnehmen, zur Frage über die Aufhebung des Tauf-, Konfirmations- und Trauzwanges und der Kommandierung der Beamten zum hl. Abendmahl Stellung nehmen.

Angeichts dieser Bewegung innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands erregt es einigermaßen Befremden, daß die letzte Synode der transkaukasischen Kolonien in Tiflis (siehe Bericht) in N. 14 unseres Blattes sich zu obiger Frage in keiner Weise geäußert hat. Statt über die Auffassung und Heilsbedeutung des Wunders stundenlang zu verhandeln, wäre schließlich doch eine Meinungsabgabe hinsichtlich der von den Synoden der drei Ostseeprovinzen angeregten Aufhebung des Gewissenszwanges in der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands zeitgemäßer gewesen. Die Stimme der transkaukasischen Prediger wird nunmehr in dem allgemeinen Chorus der Beredsamkeit der evang. russischen Kirche Rußlands fehlen. Eine Versäumnis, die nach unserem Dafürhalten auch einer in allernächster Zeit einzuberufenden außerordentlichen Synode, nachgeholt werden sollte. Oder wurde die Erörterung der so breuenden Frage absichtlich unterlassen? Vielleicht gäbe uns einer der Herren Pastoren hierüber eine Aufklärung?

Im Geiste evangelischer Freiheit.

Für die innere und äußere Geschichte unserer evangelisch-lutherischen Landeskirche, so schreibt die „Nordl. Ztg.“, werden die estländische und die livländische Prediger-Synoden des Jahres 1906 einen denkwürdigen Markstein bilden: sie haben in unzweideutiger Weise, ganz im Geiste evangelischer Freiheit, den Grundsatz der religiösen Bekenntnisfreiheit innerhalb unserer evang.-lutherischen Kirche erneut bekräftigt und der Verwirklichung entgegenzuführen unternommen. — Die beiden Synoden haben es in gleichem Sinne, wenn auch in verschiedener Form und Färbung, getan. Die estländische Synode, welche die Anregung zur Erörterung dieser hochbedeutsamen Frage gegeben, hat die Hinwegräumung der bisher auf den Gliedern der evang.-lutherischen Gemeinden ruhenden „Gewissenslast“ durch eine Reihe genau festgestellter, bis ins einzelste gehender Anträge angestrebt die auf die Beseitigung des Charakters der bisherigen, durch Verbindung mit der Ausübung bürgerlicher Rechte hervorgerufenen Nötigung zu den kirchlichen Handlungen der Konfirmation der Trauung, der Taufe, der Kommunion und des kirchlichen Eides abzielen; die livländische Synode hingegen hat sich allgemein dahin ausgesprochen, „daß den tiefsten Bedürfnissen des evang.-kirchlichen Lebens entsprochen werden würde, wenn bei der in Aussicht stehenden gesetzlichen Feststellung der Genuß bürgerlicher Rechte und die Ausübung bürgerlicher Pflichten nicht abhängig gemacht werden würden von der Teilnahme an gewissen kirchlichen Handlungen, so daß die Pastoren nicht gezwungen wären, auch an solchen Personen Amtshandlungen zu vollziehen, die der Kirche nicht mehr angehören wollen, und auch niemand gezwungen wäre, gegen seine Ueberzeugung sich solchen kirchlichen Handlungen zu unterziehen.“ — Die estländische Synode hat „mit großer

Majorität“, die livländische sogar einstimmig ihre diesbezüglichen Beschlüsse gefaßt. — Daß die grundlegenden Beschlüsse der beiden Synoden bei der Uebereinstimmung im Prinzip eine andere Fassung und Färbung tragen, ist nicht zu bedauern, sondern ganz natürlich und in gewissem Sinne auch durchaus erwünscht; die estländische Synode mußte als diejenige, welche den ersten Schritt in dieser Richtung tat, bis ins einzelste gehend Sinn und Zweck ihrer Anträge hervortreten lassen; die livländische hingegen konnte sich auf diesen ersten Schritt hin allgemeiner fassen, und das war geradezu erwünscht, weil sie eine andere Weise der Verwirklichung ihrer Anträge ins Auge faßte, als es seitens der estländischen Synode geschehen ist, indem sie die Regelung der bedeutsamen Frage, soweit nicht die Staatsregierung, sondern die evangelische Kirche Rußlands dabei in Betracht kommt, einer evangelischen Generalsynode zugewiesen sehen will. — Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als wenn durch diesen Weg eine verschleppende Behandlung der Angelegenheit eingeleitet werde. Dies könnte ja freilich der Fall sein, braucht es aber durchaus nicht zu sein; vielmehr vermöchte dieser Weg die Entscheidung sehr wohl zu beschleunigen, da doch alle Konsistorialbezirke gehört und deren, wie anders garnicht zu erwarten ist, vielfach auseinandergehende Anschauungen in dieser schwierigen Frage mit einander eingermäßen in Einklang gebracht werden müßten, was ohne einen großen Zeitaufwand garnicht denkbar wäre. Unter Umständen könnte eine Generalsynode eine vollständigeren Einigung der Vertreter der evangelischen Kirche ganz Rußlands zuwege bringen, als sie durch Einzelbeschlüsse der Synoden der verschiedenen Konsistorialbezirke des Reiches sich erreichen ließe. — Gerade im Hinblick auf die künftige Generalsynode erscheint die weite und doch unzweideutige Fassung, in welcher die livländische Synode ihren Standpunkt festgestellt hat, als zweckmäßiger, weil sie einen weiteren Spielraum für die Einigung im Einzelnen läßt. — Vor allem freuen wir uns, daß seitens der beiden Synoden Liv- und Estlands nun Hand an die wirkliche Durchführung des Werkes gelegt ist und daß jedenfalls innerhalb der Kirchen dieser beiden Provinzen der noch im vorigen Jahre mehrfach betonte Gedanke, daß es nicht sowohl Sache der Pastoren, als vielmehr der Gemeinden sei, die ersten Schritte zur Beseitigung der „Gewissenslast“, zur Herbeiführung der vollen, durch keinerlei staatliche Nötigungsanhängsel beeinträchtigten Bekenntnisfreiheit zu tun, nunmehr fallen gelassen worden ist. Unseres Erachtens entspricht die von unserer Pastorenschaft ausgegangene Anregung ganz allein der Würde unserer Pastoren u. unserer Kirche. Jedes Drängen, jede Nötigung von anderer Seite von seiten des Staates und noch mehr seitens der Gemeinden — hätte jener Würde Abtrag tun müssen, ja unserer Kirche vielleicht verhängnisvoll werden können. Von allen Seiten brechen die modernen Anschauungen immer unaufhaltbarer auch in unser kirchliches Leben, nicht nur in das der städtischen Gemeinden mit ihren gebildeteren Elementen, sondern auch in dasjenige der Land Kirchspiele ein und die Hinwegräumung jener der Bekenntnisfreiheit aufgelegten Fesseln kann unter allen Umständen nur eine Frage der Zeit sein. — Der große Schritt zu voller evangelischer Bekenntnisfreiheit ist getan — er ist getan von unseren Pastoren, ungenötigt, ungedrängt, aus eigenstem Antriebe, in freier Entschließung. Mit den letzten beiden Synodal-Beschlüssen ist für die evangelische Kirche Liv- und Estlands die Bekenntnisfreiheit geschaffen, wenigstens im Prinzip, und das

ist diesmal die Hauptsache. Mag es in der Tat auch noch Jahre oder Jahrzehnte dauern, ehe die Beschlüsse der beiden Synoden in der bürgerlichen und kirchlichen Gesetzgebung genehmigt und in der kirchlichen Praxis zur vollen Geltung gelangt sind — in Wahrheit hat sich schon heute die evang.-lutherische Kirche Liv- und Estlands die innere Freiheit ihrer Gemeindeglieder erkämpft: ein jeder wußt es nun, daß wir nicht zu einer Kirche gehören, welche durch Bedrohung mit bürgerlichen Nachteilen einen Druck auf die Zugehörigkeit zu ihr auszuüben trachtet, sondern einer Kirche, welche auf jedes Lippenbekenntnis ihrer Glieder verzichtet und innerlich freie Bekenner zu ihrer Religionsgemeinschaft zählen will. Und hier bedeutet der Wille mehr, als die Ausführung — wenigstens in der Bewertung unserer Kirche.

Landwirtschaft und Gartenbau.

— Am 28. November wird in Petersburg ein Müllerkongreß eröffnet.

— Am 1. September ist im Dorfe Tarutino einer deutschen Ansiedlung im Aukermanschen Kreise des Gouvernements Bessarabien, die zweite landwirtschaftliche Ausstellung eröffnet worden. Leider soll die diesjährige Ausstellung nicht so reich beschildet werden sein, wie die des vorigen Jahres. Ergänzend bemerken wir, daß Tarutino bereits 8000 Einwohner (darunter allerdings 3000 handeltreibende Juden) zählt, mehrere Fabriken und etliche andere industrielle Anstalten besitzt und eher das Gepräge eines Marktfleckens — als eines Dorfes hat.

Das neue Ratten- und Mäusevertilgungsmittel Ratin.

Von Dänemark wird seit kurzer Zeit ein neueres Ratten- und Mäusevertilgungsmittel in Deutschland eingeführt, das den Namen „Ratin“ führt. Die Resultate, die bereits mit dem Ratin erzielt wurden, haben den Landwirtschaftsminister von Preußen veranlaßt, das Mittel amtlich zur Vertilgung der Ratten und Mäuse zu empfehlen. Das Ratin kommt in flüssiger und fester Form im Handel vor. Seine Wirksamkeit ist auf den sog. Ratinbazillus zurückzuführen, denn es enthält. Die Versuche, die mit Ratin in Kopenhagen gemacht wurden und die in neuerer Zeit von der Versuchsstation der Landwirtschaftskammer in Halle veröffentlichten Wirksamkeitsproben mit Ratin lassen erkennen, daß das Mittel verdient, empfohlen zu werden. Von sieben Proben, die die genannte Versuchsstation vornahm, ergaben sechs glänzende Resultate. Nur eine Probe schlug fehl. Auf die Frage der von den Versuchsanstellern beantworteten Fragebogen: „Wie haben die Ratinversuche die Rattenplage beeinflußt“, antworteten fast alle in dem Sinne: „Die Ratten haben sehr abgenommen.“ Die Versuchsstation in Halle faßt die Versuchsergebnisse in folgender Weise zusammen: 1) Das „Ratin“, in flüssigen oder festen Kulturen ausgelegt, ruft auch in Fällen, in denen Gifte sonst vollständig versagten, unter den Ratten eine verheerende Seuche hervor, der die meisten Tiere, oft sogar 100 Proz. zum Opfer fallen.“ 2) An einzelnen, örtlich begrenzten Plätzen ist das Ratin unwirksam.“ Aus letztem Grunde ist auch die eine Versuchsprobe gescheitert. In den allermeisten Fällen handelt es sich aber nicht um örtlich engbegrenzte Plätze, und daher dürfte die letztern Erfahrung nicht im geringsten zu Ungunsten des Ratin

sprechen. Nun hat aber das Ratin noch eine Reihe anderer guten Eigenschaften, die es ebenfalls zur Vertilgung dieser oft zur Plage werdenden und viel Schaden anrichtenden Nagetiere empfehlen. In erster Linie nehmen sowohl die Ratten wie Mäuse das Ratin sowohl in fester wie in flüssiger Form gerne auf. Die Versuchsansteller in Sachsen teilten übereinstimmend mit, daß die ausgelegten Ratinulturen sehr gut, ja begierig von den Ratten aufgenommen werden. Bisher ist die Vertilgung dieser Nager gerade daran gescheitert, daß sie die ausgelegten Gifte überhaupt nicht aufnahmen, oder nur eine kurze Zeit. Das Ratin läßt sich auch sehr bequem anwenden, jedenfalls bei weitem bequemer als die andern Gifte. Sehr wesentlich ist fernerhin, daß das Ratin in den für Ratten und Mäuse ausgelegten Portionen für alle Haustiere vollkommen unschädlich ist. „Die Ratinulturen, welche von den Tieren (Ratten) sehr gerne aufgenommen werden, sind ohne Aufwand von Zeit und Mühe auszulegen und gefährden in den zur Verwendung kommenden Mengen, im Gegensatz zu den gebräuchlichen Giften, nicht die Gesundheit oder das Leben der Haustiere.“ Wie viele Haustiere besonders aber Katzen, Hunde und Hühner, sind schon durch das Auslegen von Ratten- oder Mäusegift zu Grunde gegangen. Das ist also hier ganz ausgeschlossen, Sodann war es ein Uebelstand der bisherigen Vergiftungsmethoden, daß die vergifteten Tiere oft sehr schnell in Käulichkeiten verendeten und durch ihre Verwesung die Luft verpesteten. Auch sind viele Fälle bekannt, daß Schweine an Vergiftung zu Grunde gegangene Ratten auffraßen und dann ebenfalls verendeten. Diese Uebelstände kommen beim Ratin nicht mehr vor, da die Nager nach den Kulturen ihre Schlupfwinkel verlassen, um Wasser aufzunehmen, wo sie dann auch meistens verenden. Die Anwendung des Ratin ist einfach. Das Laboratorium für bakteriologische und chemische Präparate in Halle gibt folgende Gebrauchsanweisung: „Das Ratin ist nach Sonnenuntergang an vor Regen und Licht geschützten Stellen in teelöffelgroßen Portionen entweder roh auszulegen, oder es wird ca. $\frac{1}{2}$ Liter abgekochte und wieder erkaltete Milch zusammen mit dem Ratin in ein Gefäß geschüttet und bei Verwendung der flüssigen Form etwa haselnußgroße Weißbrotschnitten hinzugegeben, bis die Flüssigkeit von den Schnitten aufgesogen ist. Bei Verwendung der festen Form darf nur so viel Milch genommen werden, bis ein dicker Brei entsteht. Diese so präparierte Masse wird ebenfalls in teelöffelgroßen Portionen ausgelegt. Die Portionen sind unmittelbar vor dem Auslegen lose in Zeitungspapier einzupacken und dann an den Stellen zu verteilen, wo sich die Ratten aufhalten, die meisten Portionen dort, wo die Tiere in größter Menge auftreten. Das Auslegen muß fortgesetzt werden, bis das Ratin von den Ratten nicht mehr angerührt wird, in der Regel zwei- bis dreimal in Zwischenräumen von acht Tagen. Für Wasserratten werden die Portionen ohne Papier in Drainröhren oder Holzkästen ausgelegt.“ Der Preis einer Flasche oder Dose Ratin beträgt 2,50 M. Da nur kleine Portionen angewendet zu werden brauchen, ist das Vertilgungsmittel billig. In Anbetracht der großen Schäden, die der Landwirtschaft jahrein jahraus durch die Ratten und Mäuse entstehen, ist es wünschenswert, daß das „Ratin“ bald allgemein in der Praxis als Vertilgungsmittel dieses Ungeziefers eingeführt wird. Eine vollkommene Vertilgung dieser Nager ist ja wohl nicht durchzuführen, aber es kann doch die Zahl derselben sehr eingeschränkt und somit der Schaden bedeutend vermindert werden.

Literatur und Kunst.

Bilder aus Türkisch-Armenien.

DIE NACHBARN.

Von A. Aharonian.

Aus d. Armenischen übersetzt von A. Sumbatjan Archimandrit von Etchmiadzin (Schluß.)

Die beiden Nachbarn setzten schweigend an verschiedenen Seiten des Ackers ihre Arbeit fort, und jedesmal, wenn der eine seinen Rand erreicht hatte, war der andere am entgegengesetzten angelangt. Die Sonne näherte sich allmählich den den Horizont begrenzenden Bergen, es wurde Abend und die Arbeit auf dem Acker war fast beendet. Howack konnte morgen mit dem Säen beginnen, dank der Hilfe seines Nachbarn, die so wertvoll, so zur rechten Zeit gekommen war. Howack kannte Marto genau, wußte, daß dieser, anscheinend harte, Mann im Grunde eigentlich sehr gutherzig war, dennoch hatte er nicht erwartet, daß sein aufgeregter Nachbar so weich werden könnte, um ihm zu helfen. Doch meinte er dieses alles der Barmherzigkeit und Gnade seines Gottes gegen die Armen und Gepeinigten zu verdanken.

— „Guten Tag, Kirwa!“ erscholl es plötzlich hinter ihm; Howack sah sich um; vor ihm stand Sjgo mit einem anderen Kurden, beide bewaffnet; was konnte das bedeuten?

— „Tausendfachen Segen dir, Kirwa Njgo,“ antwortete Howack, die Dschin anhaltend; „du, mein lieber, habe ich dir nicht gesagt, daß du fürs erste nicht ausgehen, nicht herumspazieren solltest? Dein Fuß ist ja kaum besser geworden,“ setzte er mit der Sorge des Arztes und Freundes hinzu.

— „Oh, Kirwa,“ was ist da zu machen, haben wir doch Haus, Familie, Kummer und Sorge? Du weißt, wenn ich nicht ausgehe, haben wir nichts zum Leben.

— „Nun, es hätte nichts geschadet, wenn du noch einige Tage Geduld gehabt hättest. Hinst du nicht?“

— „Ein wenig, aber der Schmerz ist vorüber.“

— Oh, Gott sei Dank, doch lassen wir das jetzt. Was bringt du Gutes, Kirwa?

— „Es ist immerhin etwas Gutes, Gott sei gelobt,“ sagte Njgo einen geheimnisvollen Blick auf seinen Kameraden werfend, „was könnte es sonst sein? Ich war zuerst bei dir zu Hause, und bin, als ich erfuhr, daß du auf dem Felde siehst, hierher gekommen.“

— „Nun, was giebt es?“

— „Howack, mein Kirwa, wir haben Salz und Brot zusammen gegessen, das werde ich nie vergessen; wer das vergift, dessen Augen mögen erblinden; gestern habe ich etwas erfahren, aus Stambul ist der Befehl gekommen, daß unsere Kurmandjen (Kurden) die Fla*) berauben sollen. Heute oder morgen wird nichts mehr von euerm gesammten Eigentum im Dorfe übrig bleiben. Die Wahrheit gesagt, mein Herz schmerzt mich deinetwegen; doch was kann ich gegen meinen Eliath (Stamm) ausrichten? Nachdem ich die Sache überdacht, beschloß ich dir dies mitzutheilen, damit du dich in Acht nehmen könntest, und noch an etwas..... noch etwas..... dachte ich, nämlich, daß es besser wäre, wenn ich käme und dir deine Dschin abnähme, denn tät ich dies nicht, so würde ein anderer sie fortreiben, und es wäre

*) Fla—die Knechte—Armenier.

schade um sie, sind es doch gute Tiere, warum soll sie ein anderer haben? Marto, spanne die Ochsen aus! das Eigentum meines Kirwa's gehört auch mir, ist das nicht wahr, mein Lieber?"

Während dieser Unterhaltung hatte Marto begonnen in aller Ruhe die Ochsen auszuspannen.

Howack schwieg, er begriff nicht was um ihn her vorging; dieser unerwartete Schlag hatte sein Gehirn so stark erschüttert, daß seine Gedanken sich verwirrten, daß jede Erinnerung an Ochsen, Ackerbau, Haus und Kind wie weggewischt war. In seinem Kopfe war nur ein heller Punkt geblieben, wo das Bild des zornigen Marto saß, und in seinem Herzen nur ein Gefühl, nämlich das der Scham, der grenzenlosen Scham; er schämte sich vor Marto, schämte sich der früheren Streitigkeiten seiner Hartnäckigkeit wegen, wagte nicht die Augen nach der Seite hin, wo Marto mit seinen Ochsen stand, zu wenden. Allmählich fühlte er sich schlechter, der Kopf begann sich zu drehen, vor seinen Augen wurde es dunkel, die Füße zitterten ihm, er konnte Mato, der mit dem Ausspannen seines Bojo beschäftigt war, kaum noch sehen. Kraftlos ließ er sich nieder, so ward es ihm besser; wieder erhob er die Augen, sein Bojo war schon ausgespannt, Foch und Pflug lagen auf dem geackerten Felde. Howack sah darauf Nsgo lange, lange an; plötzlich bewegte sich dieser vorwärts, er hinkte noch; Howack bemerkte es und seine Gedanken nahmen eine andere Wendung er erinnerte sich des gebrochenen Fußes, aller Opfer, die er um der Heilung dieses Tieres willen auf sich genommen. Hatte er etwas verbrochen? Nein, nur Gutes hatte er getan! Werden Wohlthaten in dieser Welt so belohnt? O, Howack hatte diesen nie für so böse, so undankbar, so schamlos undankbar gehalten! Man treibt die Ochsen fort, mögen sie sie haben, was waren ein Paar Ochsen gegen den großen Verlust, den er soeben erlitten hatte? Was ist überhaupt die Welt noch wert, da der Glaube der ihm bis jetzt Kräfte und Begeisterung verliehen, verloren gegangen ist? Der Glaube an den Menschen, an eine einzige Tugend desselben, an seine Dankbarkeit. Bis jetzt war er ganz anderer Meinung gewesen; war überzeugt gewesen, daß man durch Wohlthaten den zügellosen Durst im Tiere stillen könnte; liebt denn der Hund nicht die Hände, aus denen er seine Brotsamen empfängt? Und der Mensch?.....ist er etwa schlechter als jener?..... aber was sieht er jetzt? er hat sich geirrt..... Marto hatte Recht..... nun wenn es so ist, wenn in der Welt nur das Böse, das Schlechte und Tierische, nur herzlose, schwarze Undankbarkeit herrscht, wozu denn noch leben? wozu steht denn noch das himmlische Firmament, warum stürzt es nicht nieder und zerschmettert die ganze sündenvolle Welt! Eine Sintflut..... O, wie wäre es schön! Schon einmal war eine solche über die Erde gekommen, und nur ein einziger hatte ihr entrinnen können. Möge es noch ein mal geschehen! wer würde derselben entrinnen? Marto... Marto... wiederholte er als Antwort auf seine letzte Frage, er ist es wert, ja nur er allein ist es wert....

— „Mato, Mato, beeile dich, spanne auch die Ochsen dort aus und treibe sie her!“ erscholl Nsgo's Stimme. Howack zuckte zusammen, er begriff, daß von Marto's Ochsen die Rede war, das war schrecklich! Howack konnte es nicht ertragen, mögen sie meine Ochsen behalten, mein Haus plündern, mich töten, in Stücke zerreißen, lebendig braten, mir die Haut abziehen, ich gebe ihnen das Recht dazu, bin ich doch selbst an allem schuld,

weil ich dumm und einfältig war, ich bringe den Welt keinen Nutzen mehr, aber Marto?..... ihn trifft keine Schuld. Die Welt ist undankbar, er aber. Howack wollte sich nicht mit dieser schwarzen Untugend befledeln, indem er erlaubte, daß Marto's Ochsen weggetrieben würden; o, er wollte das nicht zugeben, er wollte sich töten lassen, aber Marto's Ochsen sollten heute nicht vom Felde weggeführt werden!

— „Rühre dich nicht von der Stelle Mato! jene Ochsen sollt ihr nicht haben, sie gehören nicht mir!“ rief er mit bebender Stimme, indem er sich dem Kurden mit geballten Fäusten in den Weg stellte.

— „Desto besser, daß sie nicht dir gehören, so geht die Sache dich nichts an, mißche dich daher nicht darein!“

— „Es geht mich wohl an, und ihr werdet jene Ochsen ohne Blutvergießen nicht bekommen!“ wiederholte Howack in entschlossenem Tone. Nsgo wurde blaß, er hätte das von dem armen, schwachen Howack, den er immer so untertänig gesehen, nie erwartet; deswegen sagte er zornig:

— „Ei, lieber Kirwa, du mißbrauchst meine Geduld, du vergißt, daß ich einem anderen gegenüber mich nicht so lange geduldet hätte.“

— „Gedulde dich auch jetzt nicht länger, töte mich, dein Fuß ist, Gott sei Dank, ja schon besser geworden, aber jene Ochsen sollst du nicht haben!“

Er zitterte, seine Fäuste zuckten krampfhaft, der frühere, schwache, gutmütige Howack, der keine Ameise hätte zertreten mögen, brauste jetzt auf, war zum kühnsten Wagnisse bereit; „Ich werde es nicht zulassen!“ schrie er.

Marto hatte die ganze Zeit über von der anderen Seite des Ackers her diese Scene beobachtet; als er aber sah, wie Howack, nachdem seine Ochsen ausgespannt waren, sich allein den beiden Hunden in den Weg stellte,—als ob er auch jetzt wieder sich schämte den Nachbar zu Hilfe zu rufen,—als er sah, wie der Arme einen vergeblichen Versuch machte die Ochsen seines Freundes zu verteidigen, womit?..... wie?..... mit seinen beiden Fäusten gegen die Dolche und Flinten der Räuber, da begann sein Blut zu brausen: er ließ seine Ochsen stehen und eilte zu den Streitenden hin; ging jedoch, ohne ein Wort zu sagen an ihnen vorbei auf Howack's Ochsen zu, erfaßte einen am Ohr, zog ihn zum Pfluge hin und spannte ihn in aller Ruhe an, ging darauf zum anderen, und spannte auch ihn ein, nachdem er ihn näher an den Pflug gezogen hatte, erfaßte dessen Sterz und begann die Tiere vorwärts zu treiben.

Howack, besonders aber die beiden Kurden waren über sein Tun so erstaunt, daß sie vom Streite ablassend ihm zusahen, in Erwartung dessen, was noch kommen würde. Als aber Marto ruhig zu pflügen anfing, stellte sich Nsgo ihm zornig in den Weg und rief seine Hand ergreifend:

— „Was machst du da?“

— „Ich pflüge.“

— „Wer hat dir erlaubt die Ochsen anzuspannen?“

— „Und wer hat dir erlaubt sie auszuspannen?“

— „Es sind die Ochsen meines Kirwa's, ich habe ein Recht auf sie!“

— „Es sind die Ochsen meines Nachbars, und dürfen weder dir noch mir gehören! Sie sind nicht herrenlos!“

— „Weg, sage ich, du dumme „Fla“!“

— „Ho, ho Bojo, ho, ho Karmir“, rief dagegen Marto und

fuhr fort, ohne den Befehl des Kurden zu beachten, die Ochsen weiter zu treiben! das überstieg jedes Maß; der Kurde wütete, er riß seine Flinte von der Schulter, ehe er aber diese schußgerecht gemacht und auf den Ungläubigen gerichtet hatte, war dieser mit der Hand unter das Aba*) gefahren, hatte etwas blitzendes herausgezogen und auf die Brust seines Gegners gerichtet. Der Schuß krachte und Ksgo fiel, die Flinte in der Hand laut aufheulend zu Boden; in diesem Augenblick aber krachte ein zweiter Schuß und auch Marto sank auf die lockere, gepflügte Erde nieder, es war Mato, der seinen Freund rächend, Marto meuchlings niedergeschossen hatte. Jammernd lief Howad herbei und warf sich über die Leiche seines Freundes hin; er zerrte an seinen Haaren, schlug sich auf den Kopf; während Mato, nachdem er Ksgo's Körper auf den Rücken eines der Ochsen gebunden, die geraubten Tiere mit sich führend, eilig davonging.

Die Sonne ging unter und Dunkelheit ließ sich auf die Erde nieder; Marto stöhnte schwer, diesmal zeigte er nicht dem Nachbar seine alte Narbe, hatte vielmehr die Rechte auf die frische, blutende Wunde gelegt, als ob er damit sagen wollte: „siehst du das auch nicht?“ Der jahrelange Streit war endlich zu Ende geführt; die sich entfernenden Ochsen brüllten traurig, während Marto's Stöhnen fort dauerte; Howad weinte und wartete, daß jemand ihm zur Hilfe käme, um die teure Last fortzutragen. Aber die Finsternis nahm immer mehr zu und die Einsamkeit der Felder wurde immer schrecklicher. Es war späte Nacht geworden, eine schreckliche, bedrückende Nacht, und die beiden Nachbarn schienen von der ganzen Welt vergessen zu sein. In Folge des Blutverlustes wurde Marto von Augenblick zu Augenblick schwächer; Howad gewahrte das und ein Todessehauer durchlief seinen Körper. Er sah noch einmal um sich, strengte in der Dunkelheit all seine Sehkraft an, um ein Licht, einen Hoffnungsschimmer, einen Schatten zu entdecken; strengte sein Gehör an, um einen Laut zu hören; nutzlose und vergebliche Mühe! In der Ferne erklang das Unheil verkündende Geheul des Wolfes; die Finsternis wurde aber dichter und dichter; niemand war zu sehen, keine Hilfe erschien in der schrecklichen Not, in der stummen Einsamkeit. Die beiden Nachbarn blieben allein, nur umkreist von wilden Tieren. Plötzlich fühlte Howad, daß dort, wo Blut floß, weinen nutzlos und überflüssig war, man vielmehr, um den Bruder zu retten, handeln müsse. Er stand daher auf, nahm mit übermenschlicher Kraft die teure Last auf den Rücken und schleppte sie ins Dorf.

Der Weg ist lang und entseßlich, der Boden sehr holprig, die Dunkelheit dicht und herzbelemmend; oft fiel Howad nieder, raffte sich aber immer wieder auf und setzte, um sich her tastend, seinen mühseligen Weg fort; die Hoffnung, daß die Morgendämmerung nun bald anbrechen, die Dunkelheit weichen würde und sein Kamerad vielleicht doch noch gerettet werden könne, gab ihm immer wieder Kraft, und er ging, die Augen gen Osten gerichtet, weiter und weiter.

— „O, dachte er, wann wird das Morgenrot sich zeigen!“

Er isch, er isch!

1. Sitz an mein Fenster still allei,
die Holderstaude gucket rei,
sind vol und übervol mit Blüet,
mir isch so öd und schwer ums Gmüet.

*) Ein grober Mantel.

2. Se blühet schau zom drittemol,
sit, daß er gsait hot: Leb jez wohl!
Lueg, wann dei Holder Blüete trait,
no komme wieder, hot er gsait.
3. Jezt wurd mers halt ahebe lang,
s' goht mit mer, wo n e stand und gang;
liebs Vögele, gelt die lächerts no,
du kommst und pfeißt und fleißt dervo.
4. Horch au, wer do so jodle tuet,
die Weising kenn i gar so guet,
so schön, noi! singt se koir wie er,
Herr jerem, wenns mei David wär!
Der Odem stoct mer, s Herz, des klopfst,
guß au, wer an dem Bluest rom zopft,
und helinge schießt durch d Holderbüsch,
o leant me gau—er isch, er isch!

G. H.

Aus aller Welt.

— Das Projekt der Ansiedlung von 50 deutschrussischen Familien im Innern Deutsch-Ostafrikas wird jetzt verwirklicht. Die Farmen für sie sind bereits abgesteckt. Angesichts dieser Tatsache wird in einer Zuschrift in der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ die Frage erörtert, wodurch diese Ansiedler ihren Lebensunterhalt verdienen sollen. Es heißt da: Da die deutsch-russischen Ansiedler ohne Mittel sind, so ist an Viehzucht nicht zu denken. Es bleibt also nur Landbau. Ohne Frage ist es möglich daß die Einwanderer ihren Lebensunterhalt aus demselben decken können, wenn drei Bedingungen erfüllt sind. Erstens muß der Boden des Landes ausgezeichnet, zweitens muß das Klima gut, d. h. fieberfrei sein, und drittens muß eingeborene Arbeitskraft, wenn auch in bescheidenem Umfange, zur Verfügung stehen. Untersuchen wir nun das Land, in dem die Deutsch-Russen untergebracht werden sollen, auf die obengenannten drei Bedingungen, so finden wir, daß keine derselben erfüllt ist. Das den neuen Einwanderern zugesprochene Gebiet ist zwischen den beiden Flüssen Ödruma und Maji ja ischui (Ngare nägum der Massai) gelegen; es ist ausgesprochenes Weideland, nur in den trockensten Monaten fieberfrei und drei bis vier Stunden von den „arbeitsfreudigen“ Schwarzen entfernt. Bei dem gewiß bescheidenen Anspruch von 50 Hektar Kulturland pro Familie (im ganzen 2500 Hektar für 50 Familien) ist es Pflicht der Regierung, darauf zu sehen, daß dieses Land erster Qualität sei. Um es kurz zu sagen: Diese 50 Familien finden bequem am Kilimandjaro-Gänge Platz. Allerdings hat in neuerer Zeit die in vielen Familien am Kilimandjaro blühende Leipziger Mission dem Gouvernement die Bitte um Abstellung weiterer Einwanderung unterbreitet. Im Maschgebiet — im engerem Sinne —, in Kiboscho, in Kindi und in Nord-Kibongoto sind vorzügliche freie Plätze, wo die Russen günstig angesiedelt werden können, wo sehr guter Boden, gesundes Klima und Schwarze zur Arbeit vorhanden sind. Mir sagte vor Jahren ein Herr, der in der Kolonie tätig ist, im Auswärtigen Amt sei es eine bekannte Sache, daß die Stationschefs nicht gerne Ansiedler in ihrem Gebiete haben; Schensis seien „bequemer“. Das vor Jahren so und wird sich wohl endlich geändert haben. Im vorliegenden Falle der Besiedlung durch eine Menge uns verloren gegangener

Landsleute muß das Möglich an Unterstützunge und landsmännlichem Entgegenkommen von seiten der Regierung getan werden, soll letztere nicht den Vorwurf zu großer Begünstigung der Buren tragen.

— **Ein Deutsches Unternehmen.** In gegenwärtiger Zeit, wo die durch die politischen Wirren veranlaßten Erschütterungen des wirtschaftlichen Lebens Tausende von Existenzen untergraben haben und viele an den Zuständen in der Heimat verzweifelnd in die Fremde hinausziehen, ist es nicht unangebracht auf ein Unternehmen hinzuweisen, das sich mit Beratung von Auswanderungslustigen und sonstiger Fürsorgearbeit an ihnen befaßt. Es ist das der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer. Die Zentrale dieses über ganz Deutschland verbreiteten Vereins befindet sich in dem hessischen Städtchen Wigenhausen an der Werra, wo sich auch die von dem Verein ins Leben gerufene Kolonialschule befindet. Der Verein will vor allem vor unbedachter Auswanderung warnen, will die Auswanderungslustigen auf all die mit einer Übersiedlung verbundenen Nachteile aufmerksam machen, ihnen aber auch auf das genaueste Auskunft geben über die Verhältnisse in der in Aussicht genommenen neuen Heimat. Alle seine Auskünfte erteilt der Verein unentgeltlich. Der Verein hat ferner an allen wichtigen Punkten, vor allem in den größeren Hafenstädten der alten und der neuen Welt seine Vertrauensmänner, die die vom Verein mit Geleitskarten versehenen Auswanderer unentgeltlich beraten und ihnen zum bequemsten und billigsten Fortkommen verhelfen. Der Verein vermittelt vor allem die Ansiedlung von deutschen Kolonisten in Pommern, Posen, Westpreußen, Böhmen und anderen österreichischen Ländern, ferner die Übersiedlung in die deutschen Kolonien, nach Südamerika, die Vereinigten Staaten und Kanada. Aber nicht nur den Ansiedlern ebnet der Verein die Wege sondern er versucht die sich an ihn Wendenden auch in den verschiedensten anderen von ihnen gewünschten Stellungen unterzubringen. Jeden Deutschen will der Verein unentgeltlich mit Rat und Tat unterstützen. — Der Verein, der schon eine große segensreiche Tätigkeit entfaltet hat, nimmt von Jahr zu Jahr an Mitgliederzahl zu. Es wäre zu wünschen, daß er auch unter den Deutschen Rußlands zahlreiche Mitglieder gewänne. Der Minimalmitgliedsbeitrag beträgt 1 Mark jährlich. Wer 3 Mark und darüber zahlt, dem wird die vom Verein herausgegebene Zeitschrift „Der deutsche Auswanderer“ kostenfrei zugestellt. Diese Zeitschrift, mit vorzüglichen Bildern ausgestattet bringt entweder streng sachlich gehaltene nationalökonomische und sozialpolitische Abhandlungen oder mehr feuilletonistische Aufsätze über die obengenannten Ansiedlungsgebiete, ferner Auszüge aus der Einwanderungsgesetzgebung der betreffenden Staaten, Berechnungen der Reisewege und Reisekosten und anderes mehr. („St. Pet. Zeit.“)

— **Der Wirbelsturm in Hongkong.** London, 18. September. Einer der furchtbarsten Wirbelstürme, welcher seit Menschengedenken im chinesischen Meere vorgekommen ist, ging gestern vormittags über die Stadt und den Hafen von Hongkong nieder und verichtete nicht weniger als achtfundzwanzig Seeschiffe, darunter sieben deutsche Handelsfahrzeuge, vier englische Kriegsschiffe und zwei französische Kriegsschiffe. Ungezählte kleinere Fischerfahrzeuge und Boote, sowie Hafenanlagen im Werte von Millionen wurden vollständig vernichtet. Die Verluste an Menschenleben in Hongkong sind schwer. An Bord der untergegan-

genen Schiffe sollen 120 Menschen umgekommen sein. An der Küste wurden unzählige Personen durch den Sturm direkt getötet oder durch fallende Trümmer tödlich verletzt. An Bord des französischen Zerstörers „Fronde“, welcher im Hafen von Macao vom Sturme betroffen wurde, gingen allein vier Offiziere und sechzehn Mann unter. Verloren gingen sofort sieben Schiffe, darunter der deutsche Dampfer „Apenrade“ von 973 Tonnen; außerdem gingen sofort verloren vier englisch-chinesische Dampfer, ein chinesischer Dampfer und dem französischen. Der französische Dampfer hatte 1600 Tonnen, der größte der englischen Dampfer 2260 Tonnen. Auf die Küste oder auf Felsen geschleudert wurden acht Schiffe, darunter die vier deutschen Dampfer „Petrarca“, „Johanna“, „Emma Luyken“, „Signal.“ Von diesen vollständig wrackgewordenen acht Schiffen sind zwei Kriegsschiffe, nämlich die „Phönix“ und „Francisque“, „Phönix“, ein englisches Schiff von 1000 Tonnen, und „Francisque“, ein französisches Konenboot von 300 Tonnen. Schwer beschädigt sind dreizehn Schiffe, darunter zwei deutsche, nämlich „Prinz Walde-mar“ (4600 Tonnen) und „Sexta“. Unter diesen beschädigten dreizehn Schiffen befinden sich englische Kriegsschiffe, alle kleineren Fahrzeuge und der französische Zerstörer „Fronde“. Der ganze Hafen von Hongkong ist erfüllt von einer Masse von Trümmern und Wracks. Mehrere der Fahrzeuge sanken an ihrem Ankerplage, darunter der deutsche Dampfer „Apenrade“. Die Straßen des Hafens sind überschwemmt mit Wrackstücken, und der Taifun, welcher die ganze untere Stadt überschwemmt hat, schleuderte eine große Anzahl kleinerer Fahrzeuge und Boote bis weit in die Straßen der unteren Stadt hinein. Der Hafenkai ist haushoch gefüllt mit den Booten der Wracks, und der größere Teil der Hafestadt lag den ganzen gestrigen Tag metertief unter Wasser. Den größten Verlust an Menschenleben haben die Eingeborenen der Chinesenstadt erlitten. Auf dem oberen Fluße, welcher in den Hafen von Hongkong mündet, liegen Hunderte und Tausende von Dschunken, die fast alle zerstört wurden. Ein amerikanisches Segelschiff von 3000 Tonnen Displacement wurde von der den Taifun begleitenden Sturmflut erfaßt und in haushohem Bogen auf die südliche Hauptstraße des Hafens geschleudert, die jetzt vollständig trocken liegt. Der Hafen von Hongkong ist im ganzen gegen die von der See kommenden Stürme geschützt, aber dieser Taifun hatte offenbar sein Zentrum minutenlang mitten in der Hafenbucht von Hongkong, und der gesamte Schaden wurde in aller kürzester Zeit, wie es heißt, in sechs oder sieben Minuten, angerichtet.

— An der Küste des Atlantischen Ozeans, im Golf von Mexiko, hat ein Wirbelwind (Zyklon), welcher 46 Stunden anhält, schweres Unheil angerichtet. Der materielle Schaden wird auf 1000 000 Rbl. geschätzt. Viele Menschenleben sind zu beklagen. 60 Schiffe haben Havarie erlitten. Man befürchtet, daß auch amerikanische Kriegsschiffe untergegangen sind.

Lustige Gefe.

— **Auch ein Vorteil.** Des ischt doch a schena Sach mit deane Konsumverein. Wenn mir a mol au hent, oin verschreibn mir oi Kommer der „Kaukasische Post“, no ischt's billig.

— **Ein feines Geschäft.**—Zhr Neffe will also meine Rebecka heiraten? Was ist er denn, der Neffe?—„Kunststaltbesitzer!“—Ist mir lieb!... Aber, sagen Sie mir, was macht er denn in seiner Anstalt?—„Kunstdünger!“

— **Vor Gericht.** Amtsrichter: „Suberbauer, wann sind Sie geboren?—Suberbauer: „Herr Amtsrichter i wocs selbst nit gnau, so vor 62 Jahre, moane seelige Mutter leabte au noch!“

— **Ein junger Zweifler:** Der 6 jährige Max stunkert, die Mutter ermahnt stets die Wahrheit zu sagen; wer lüge dem wackelt die Nase! — Max antwortete: „Mutter lüg Du mal, ich will sehen ob deine Nase wackelt.“

— **Bisitenkarte.** Gauner (als er sich für den Freispruch bei seinem Verteidiger bedanken will, ihn aber nicht zu Hause trifft—im Korridor einen Ueberzieher mitnehmend): „So, damit er wenigstens weiß, daß ich da war!“

Verantwortlicher Redakteur
und Herausgeber: **Kurt von Kutzschenbach.**

Briefkasten der Redaktion.

Herrn R. in T. Wir halten es für nötig uns mitzuteilen, daß ein Herr im Lesezimmer des Deutschen Vereins sich die Mühe genommen hat, die dort ausliegende No. 12 unseres Blattes auf Fremdwörter hin durchzusehen. Wir können daraus nur den Schluß ziehen, daß der Betreffende mit den schwierigen Umständen, unter welchen unsere Zeitung erscheint, die ausschließlich durch freiwillige, unentgeltliche Arbeit zu Stande kommt, nicht bekannt ist. Wäre es da nicht zweckentsprechender, wenn der Herr seine sprachreinigenden Bestrebungen in unserer Redaktion verwirklichen wollte, wo wir ihm gern Gelegenheit geben würden seine teutonischen Gefinnungen zu betätigen.

Herrn R. in T. Ihr eingesandter Artikel stellt das Höchstmäß menschlichen Scharfsinnes vor; leider sind Ihre Vorschläge betreffend die Herstellung der Ruhe in Rußland derartig grauenhaft, daß ein halbwegs normaler Kaffernkönig sich genieren würde so etwas laut auszusprechen.

F. S. in Tiflis.—Anonyme Schreiben können von der Redaktion nicht berücksichtigt werden. Liegt Ihnen an dem Abdruck Ihres Eingefandten in unserem Blatte, so bitten wir um Angabe Ihres Vor- und Familiennamens, sowie Ihrer Adresse.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: zum 1 Male: Friedrich Bollmer, luth. mit Nina Altmann, orthodox.; Eduard Schopf, luth. mit Agnes Galekly, röm. kath.; Jakob Bek-Wesirrow, Muhamedaner mit Lucie Bjontkowsky, evang. luth.; Adolf Bauer mit Mathilde Schönrock, beide luth.

Getraut: Karl Friedrich Kaufmann.

Gestorben: General Eduard Lenz, 69 Jahre alt; Woldemar Engelbrecht Klinke, Kind, 11 Monate alt; Karl Leopold Marx, 41 Jahre alt.

Die Kaukasische Pharmaceutische Handelsgesellschaft

Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivanschen Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum.

empfehl*t* ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 10—3

Für meine Apotheke und Drogengeschäft suche einen

LEHRLING

Demselben wird hier Gelegenheit geboten mehrere Sprachen zu erlernen und sich mit ausländischen Recepturen u. s. w. bekannt zu machen.

J. Wurst. Droguerie et Pharmacie Ghilan, RESCHT PERSIEN.

Die erste Russische Assecuranz-Compagnie,

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt **VERSICHERUNGEN**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
 - a) gegen Unfall,
 - b) auf den Todes- oder Lebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
 - c) von Renten und dergl.
2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sergijewskaja 1.

in Baku, Merkurewskaja, S. Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gubern. Elisabethopol),

Agent Herr F. Frid,

in Erivan, Agent Herr P. Piffarewski, Kasarowskaja,
Haus Mnazakanow.

in Wladikawkas, Frau C. Aksenowa im Hause d. Afowbant,

in Pjatigorsk, Herr Emanuel Gobschajew,

in Armauir, Herr L. Artemow,

in Jekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.

10—4

„СВОБОДА“

Ежедневная политическая и литературная газета
издается в Екатеринодаръ.

Подписка и объявления принимаются исключительно в конторъ газеты „СВОБОДА“, Карасунская ул. д. Виноградскаго и в отдѣленіяхъ: в Новороссійскъ в кн. маг. „Дѣло“, Туапсе у Неволовичъ, Адлеръ у В. М. Чубаръ, Анапъ у Мавевскаго, Майкопъ у Марѣва, хуторъ Романовскомъ у Молчановой.

Подписная цѣна:

На годъ	8 р.
„ 1/2 года	4 р.
„ 3 мѣсяца	2 р.
„ 1 мѣсяць	— „ 70 к.

Michael Strasse № 88

gegenüber der Deutschen Kirche ist seit Anfang September ein neues Verkaufsmagazin der

Baron von Kutzschenbach'schen landwirtschaftlichen Produkte
von Butter, Käse, Honig, Zworog etc etc eröffnet.

W. KESSNER.

Bau & Möbeltischlerei
mit Maschinenbetrieb

empfehl*t* sich.

Olgastrasse № 70, Eigenes Haus.

(10—6)